

„Cala-  
september  
cinnati“  
„Dampfer  
von  
Dampfer  
pamburg,  
Rostock“  
„von  
morgens  
a. Süd-  
beonna.“  
„Cuba  
postiert.“  
„September  
beschieden  
barra“  
„postiert.“  
„2 Uhr.“  
„Sept.  
September  
September  
Cuba“  
„auf der  
a. auf  
Cuba“  
„diebene  
Bathire.“  
„Saupt-  
en nach“

# Wiesbadener Tagblatt.

Verlag Langgasse 25/27.

„Tagblatt-Hand“.

Schalter-Halle geöffnet von 7 Uhr morgens bis 5 Uhr abends.

26,000 Abonnenten.

2 Tagesausgaben.

**Fernsprecher-Aus:**  
„Tagblatt-Hand“ Nr. 6650-53.  
Von 7 Uhr morgens bis 8 Uhr abends.  
Sonntags von 9-11 Uhr vormittags.

**Bezugs-Preis für beide Ausgaben:** 30 Pf. monatlich durch den Verlag Langgasse 27, ohne Frangos. — 2 Mt. 50 Pf. vierteljährlich durch alle deutschen Postämtern, ausschließlich Postkarte. — **Wesung-Verhältnisse** nehmen außerdem entgegen: in Wiesbaden die 5 Reichsboten, sowie die 13 Ausgabestellen in allen Teilen der Stadt; in Rheinhessen die dortigen 26 Ausgabestellen und in den benachbarten Landorten und im Rheingau die betreffenden Tagblatt-Träger.



**Anzeigen-Preis für die Zeile:** 15 Pf. für lokale Anzeigen im „Arbeitsmarkt“ und „Kleiner Anzeiger“ in einheitlicher Spalte; 20 Pf. in beiden abweichender Spaltenausführung, sowie für alle übrigen lokalen Anzeigen; 30 Pf. für alle auswärtigen Anzeigen; 1 Mt. für lokale Werbeflächen; 2 Mt. für auswärtige Werbeflächen. — **Werbung:** halbe, dritte und vierte Seite, durchgehend, nach beiderseitiger Vereinbarung. — **Bei wiederholter Aufnahme** ununterbrochener Anzeigen in kurzen Zwischenräumen entsprechender Rabatt.

Anzeigen-Kannahme: Für die Abend-Ausgabe bis 12 Uhr mittags; für die Morgen-Ausgabe bis 5 Uhr nachmittags. Für die Aufnahme später eingereicherter Anzeigen in die nächstfolgende Ausgabe wird keine Gewähr übernommen.

Nr. 443.

Wiesbaden, Donnerstag, 23. September 1909.

57. Jahrgang.

## Morgen-Ausgabe. 1. Blatt.

### An unsere Post-Abonnenten!

Am die erfahrungsgemäß beim Vierteljahrswechsel eintretenden Störungen im Bezug zu vermeiden, ersuchen wir unsere verehrlichen Post-Abonnenten alsbald die Erneuerung ihres Abonnements bemerkselligen zu wollen. Diefelbe kann sowohl bei den Postämtern als auch durch das Bestellpersonal derselben erfolgen.

Verlag des „Wiesbadener Tagblatt“.

### Arbeiternot und Staatshilfe.

Der Fiskus ist kein fröhlicher Geier. Er nimmt leicht und am liebsten so viel wie möglich, aber er trennt sich von dem Gelde meistens selbst dann schwer, wenn Hilfe dringend notwendig ist. Auch wenn für besondere Notstände ein Hilfsfonds vorhanden ist, so kommt bei ihm erst das Schreib- und Rechenwerk mit allen bürokratischen Umständen und dann die soziale Fürsorge. Diese Erfahrung kann man auch jetzt wieder machen.

Bei der neuen Belastung des Tabaks durch die Reichsfinanzreform ist man sich bekanntlich auch über die ungünstige Wirkung der Steuer auf den Arbeitsmarkt klar geworden. Sicherlich ließ sich im voraus nicht feststellen, aber man nahm in sachverständigen Kreisen an, daß durch die Steigerung des Preises der Tabakwaren infolge der neuen Steuer etwa 20 000 männliche und weibliche Arbeiter dauernd weniger beschäftigt würden, ganz abgesehen von der vorübergehenden Arbeitslosigkeit. Der Reichstag betrachtete es als eine soziale Pflicht, diesen ohne ihre Schuld gewillermahnen reichsgefährlich um ihr Brot gebrachten Arbeitern zu helfen. Er hatte diese Pflicht um so mehr, da es sich bei den Betroffenen vielfach um Verfrüppelte und Gebrechliche handelt, die nur sehr schwer in einem anderen Berufe ein Unterkommen finden. Es wurden also vier Millionen Mark für etwa unter den Tabakarbeitern eintretende Notstände bewilligt; zu wenig für die Verluste, die diese Erwerbstätigen erleiden müssen, aber immerhin eine annehmbare Hilfe. Und sie scheint im beträchtlichen Umfange nötig. Eine Erhebung, die der deutsche Tabakarbeiterverband in Sachen veranfaßte, beweist jedoch, daß Unternehmer und Arbeiter völlig im Recht waren, wenn sie behaupteten, die neue Belastung des Tabaks werde auf den Arbeitsmarkt eine tiefgehende Wirkung ausüben. Nach jener Feststellung sind nämlich in der Zeit vom 15. bis 31. August in 41 sächsischen Betrieben der Tabakindustrie 63 männliche und 413 weibliche Arbeiter gänzlich entlassen. In 91 Betrieben mußten 1385 männliche und 4061 weibliche Arbeiter tagelang feiern; verkürzte Arbeitszeit hatten 483 männliche und 1720 weibliche Arbeiter in 29 Betrieben, und in 36 Betrieben wurde 518 männlichen und 1857 weiblichen Arbeitern die Stückzahl voraeschrieben, die bei 1304 Arbeitern auf die Hälfte herabgesetzt ward.

Man hat berechnet, daß in jenen 14 Tagen allein die sächsischen Tabakarbeiter durch die von der Reichsfinanzreform verurteilten Maßregeln einen Lohnverlust von etwa 85 000 M. hatten.

Die Tabakarbeiter gehören zu den ärmsten und bedürftigsten Arbeitern. Mehr und schneller als bei den Arbeitern vieler anderer Berufe kehrt bei ihnen die Not ein, wenn auch nur für kurze Zeit der Verdienst fehlt. Hier sollte, so wollte es der Reichstag, der Fiskus mit helfender Hand eingreifen und man hatte ihm zu diesem Zweck, wie gesagt, vier Millionen zur Verfügung gestellt. Die Aufforderung zu helfen ist an die zuständigen Behörden in den letzten Wochen sehr oft herangetreten, denn zahlreiche Tabakarbeiter und -arbeiterinnen haben sich an sie um Unterstützung gewandt. Man hätte nun wohl erwarten dürfen, daß der Fiskus die besondere Sachlage würdigen und nach dem bekannten Grundsatz: „Doppelt gibt, wer schnell gibt“ handeln werde. Das geschieht jedoch nach den häufig in den letzten Tagen auftauchenden Klagen augenscheinlich nicht. Das Unterstützungsverfahren scheint im Gegenteil ein ganz außerordentlich langsam zu sein. Arbeitslos gewordene Tabakarbeiterinnen, die sich am 11. August an ein zuständiges Hauptzollamt in Sachen mit der Bitte um Hilfe aus § 2a des neuen Tabaksteuergesetzes wandten, hatten bis zum 8. September diese Entschädigung, auf die sie nach Beschluß des Reichstags Anspruch zu haben glaubten, noch nicht erhalten. Aus anderen Orten werden ähnliche Fälle berichtet. Die Notleidenden werden von Schulden aufgesucht, sie werden über alles Mögliche befragt, man stellt auch fest, daß sie in anderen Betrieben nicht verwendet werden können, aber Unterstützung erhalten sie nicht; wenigstens bisher nicht, selbst nach wochenlangem Warten.

Diesem Verfahren gegenüber ist darauf hinzuweisen, daß das Reichsfinanzamt nachdrücklich eine etwas beschleunigtere Erledigung derartiger Unterstützungs-gesuche bei den zuständigen Unterbehörden veranlassen sollte. Durch die Langsamkeit der ausführenden Behörden im vorliegenden Falle sollte die ohnehin in der Bevölkerung schon starke Mißstimmung über die „Reichsfinanzreform“ nicht noch gesteigert werden.

### Politische Übersicht.

#### Fürst Bülow im Reichstag?

L. Berlin, 21. September.

Es ist nicht weiter nötig, der Frage nachzugehen, ob sich die Auffassung des Fürsten Bülow als Reichstagskandidaten im wahrscheinlich freierwählenden Eigenen Wahlkreis empfehlen hätte oder empfehlen würde, denn Fürst Bülow hat sich inzwischen, wie man weiß, beeilt, jede Möglichkeit dieser Kandidatur damit abzuschneiden, daß er erklärte, eben nicht kandidieren zu wollen. Immerhin jedoch mag es von Nutzen sein, das etwas voreilig angeschlagene Thema noch mit einigen Worten zu behandeln, da es auch heute noch Betrachter und Beurteiler gibt, die eine gewisse Beunruhigung

darüber nicht verbergen können, daß der vierte Reichskanzler nicht in den Reichstag einzuziehen wünscht. Eine nächstern Prüfung der Frage wird unweigerlich zu dem Ergebnis führen müssen, daß Fürst Bülow, den wir alle als einen Mann von gesundem Menschenverstand kennen, das allein Vernünftige tat, als er ebenso eifrig wie bestimmt für den Vorzug dankte, Mitglied des Reichstags zu werden. Wie die Verhältnisse bei uns liegen, läßt sich die Existenz eines entlassenen Ministers nicht im geringsten nach den Analogien bewerten, die die Gewohnheiten parlamentarischer regierter Länder darbieten. Man kann das bedauern, aber man kann es nicht ändern. Wir wissen nicht, ob Fürst Bülow den Ehrgeiz hat, an die Spitze der Geschäfte zurückzukehren; sollte er ihn haben, so würde er sich vermutlich sagen, daß der Umweg über das Parlament etwas weit vom Ziele hinwegführen würde. Und dann: welcher Fraktion könnte sich Fürst Bülow anschließen? Selbstverständlich nicht der konservativen, nicht einmal der freikonservativen, so daß eigentlich nur zu fragen wäre, ob er die Reizung empfindet, etwa bei den Nationalliberalen als Hospitant einzutreten. Wir glauben, daß es im beiderseitigen Interesse, sowohl im nationalliberalen wie in dem des Fürsten Bülow, liegen dürfte, diese Frage lieber unberührt zu lassen. Wir glauben ferner, daß ihre eingehendere Erörterung schon darum überflüssig ist, weil es geschmacklos wäre, sich den Kopf des Fürsten Bülow über Dinge zu zerbrechen, die ihm selber bisher nicht zu Anlässen einer tiefgründigen Gewissensforschung geworden sein mögen. Die Hauptfrage aber ist, daß Fürst Bülow, dessen ganze politische Tätigkeit sich bis zur Übernahme des Kanzlerpostens im Bereiche der Diplomatie abspielte, weder nach seinen Empfindungen noch nach seiner Vergangenheit eine intimere Fühlung mit dem Wesen und den Aufgaben des parlamentarischen Lebens besitzt. Daraus folgt nicht und soll nicht folgen, daß er nicht die ernsteste Überzeugung von der Wichtigkeit der parlamentarischen Betätigung habe, wohl aber besteht eine gewisse Fremdheit zwischen ihm und den Eigenschaften, die den Volksvertreter ausmachen. Schon aus diesem einen durchschlagenden psychologischen Grunde sollte die Erwägung, ob sich Fürst Bülow in den Reichstag wählen lassen möchte, als zwar vorübergehend fesselnde, inhaltlich aber wertlose theoretische Spielerei unterbleiben.

#### Keine Fusion.

Aus dem freisinnigen Lager wird uns geschrieben: Die Erörterungen über die Möglichkeit und Ausführbarkeit einer Verschmelzung der drei freisinnigen Parteien verdienen jedenfalls die Anerkennung, daß sie mit äußerster Mäßigkeit und Ruhe geführt werden, daß sich von keiner Seite irgend ein Moment sanguinischer Übertreibungen hineinmischte. Die Frage wird durchweg rein nach Zweckmäßigkeitsgründen behandelt, gewissermaßen als eine bloße Geschäftsordnungsfrage, und das ist gut so, denn auf diese Weise ist jedenfalls dafür gesorgt, daß ein negativer Ausgang der Unterhandlungen über dies Thema keine Versäumnisse zurücklassen wird. Es kann sich nicht darum handeln, ein Ziel zu erstreben, dessen Erreichung nun

### Fenilleton.

(Nachdruck verboten.)

### In Schönheit sterben.

Eine Herbstplauderei von H. v. Falte-Hartung.

Herbst im Walde. Nicht mehr das jugendfrische, helle Grün des Frühlings, auch nicht die tieferen farbenfatten Töne des Sommerlaubes leuchten uns aus dem Walde entgegen. Ein seltsames Gemisch der verschiedensten Farben hat der Herbst an den Bäumen hervorgezaubert. Hier die Bude hat sich in ein goldenes Blatt gehüllt. Dort schimmert der silberne Stamm einer Birke aus einem prächtigen Farbungemisch von Braun und Gelb. Zwischendurch leuchtet purpurrot das Laub der Vogelkirsche. Mannigfaltig sind die Tönungen und Nuancen. Zittern nun noch rotgoldene Sonnenstrahlen durch die Baumkronen, Lichter aufsehend zu dem wirkungsvollen Abschiedsgemälde des Herbstes, so erahnt sich ein unvergleichlich schönes Bild. In Schönheit sterben.

Nach trotz seiner Farbenbuntheit löst der Anblick des sterbenden Waldes ein sentimentales Gefühl aus. Wie anders im Frühjahr, wo die saftigroten Knospen, die hervorsteckenden Blättchen den Wanderer aufjauchzen lassen vor Lebenslust und Freundlichkeit! Der bunte Tod bleibt doch der Tod. Und wenn dann leise die trockenen Blätter zur Erde rascheln, im Fallen noch ein letztes Mal von den Sonnenstrahlen, die Frühjahr und Sommer mit ihnen gespielt hatten, geküßt — dann denkt man des ewigen Wechselganges in der Natur: Werden und Vergehen

Woher kommt die eigenartige Färbung des Sterbegewandes des Waldes? In den achtziger Jahren wurde die Entstehung des Blattfarbstoffes von dem Naturforscher Sorby untersucht und erforscht. Er stellte fest, daß es sich bei den Färbungen um die gleichen Stoffe handle wie bei frischen Pflanzen, daß z. B. die hellgelben und orangenen Tönungen der Färbung der Karotten entsprächen. Auch in den frischen grünen Blättern seien bereits alle die Farben, welche im Herbstlande zur Geltung kämen, vorhanden; ihr Unschätbarwerden erkläre sich aus dem Übergewicht an Chlorophyll, so heißen die Blattgrünfarber. Da sich nun im Herbst eine Rückwanderung des Chlorophylls als des wichtigsten Blattfarbstoffes vollzieht, treten nach und nach die anderen Farben hervor.

Die Konstruktion des Blattwerkes ist eine äußerst sinnreiche. Seine Hauptaufgabe ist, aus dem durch die Wurzeln aufgesaugten und in die Blätter geleiteten Wasser, sowie aus der Kohlenäure der Luft einen stärkeartigen Stoff, das Amylum, zu absorbieren, bezw. zu erzeugen. Auf diesem Stoff beruht das ganze Wachstum des Baumes. Das Blattwerk ist Lunge und Magen zugleich. Daher kann ein Baum ohne Blätter nicht existieren. Und doch wirkt er sie im Herbst ab?

Auf den Grund komme ich noch zurück. Vorweg sei bemerkt, daß der Baum in einen Winterschlaf verfällt, während dessen Dauer er — ähnlich den winterruhenden Tieren — von aufgespeicherten Nährstoffen lebt. Alles Wertvolle ist aus den Blättern in Stamm und Äste geschafft worden. Betrachtet man ein Blatt durch ein gutes Mikroskop, so sieht man in den einzelnen Zellen, aus denen sich das ganze Blatt zusammensetzt, grüne Knospen umherzuschweben. Das schon erwähnte

Chlorophyll. Ist dieser Nährwert im Herbst in die Zweige zurückgezogen worden, so wird das Blatt abgeschlossen.

Wo der Blattstiel im Zweige haftet, baut sich eine Schranke, ein harte Zwischenwand auf. Diese verhindert eine weitere Zirkulation der Säfte. Damit tritt dann die Blattfärbung, das Welkwerden, ein. Kommt dann ein lustiger Wirbelwind oder ein heftiger Regenschauer, so fallen die gelocherten Blätter zu Boden. Doch auch bei Windstille, veranlaßt durch die eigene Blattschwere, reißt sich das Laub los von dem Baume, den es genährt und von dem es genährt wurde.

Früher war man vielfach der Meinung, daß die Blätter erfrieren und daher sowohl Verfaulung wie Fall herrührten. Diese Ansicht basierte auf einer Beobachtung. Nach Nachtfrösten nämlich fallen mehr Blätter ab denn sonst. Dies rührt daher, daß die Zwischenwand gefriert, sich ausdehnt und so das Blatt vom Zweige trennt. Am Morgen laßt die Eisschicht, welche noch die Verbindung vermittelte, auf, und so fällt das Blatt.

Ist der Baum entlaubt, dann ragen die dünnen, fahlen Äste gen Himmel, als ob sie um ein neues Gewand bäten. Und doch ist der Blattfall eine notwendige Einrichtung der Natur. Nicht die Ruhe, die der Baum jetzt des schlummernden Lebensprozesses wegen genießt, ist der Grund. Das Beibehalten des Laubgewandes würde seine Fortdauer zur Folge haben.

Wannem der Leser ist wohl noch der 19. April des Jahres 1903 in Erinnerung, an welchem Tage durch einen verspäteten Schneefall Wälder und Gärten schwer geschädigt wurden. Der Laubfall ist ein Schutz gegen den Schnee, der wiederum einen Schutz der Vegetation

etwa empfindliche Enttäuschungen oder gar unmittelbare Schädigungen der gemeinsamen Sache bedeuten müßte, sondern es handelt sich, wie gesagt, einzig um die Organisationsform, die hinter den Inhalt, für den eine Form gefunden werden soll, schließlich stets an Bedeutung zurücktreten wird. Von diesem Boden der Beurteilung aus wird sich denn also wohl sagen lassen, daß eine Verständigung nur dann erzielt werden wird, wenn sie wie eine reife Frucht vom Baume fallen kann, und daß, wosfern diese Voraussetzung fehlt, die Nichtverständigung nicht als ein Unglück zu gelten braucht. Wir wissen uns eins mit besonnen urteilenden Führern in allen drei Gruppen, wenn wir die Meinung äußern, daß die Verschmelzung zunächst nicht erfolgen wird. Auch erkennt man für sie kein zwingendes Bedürfnis. Der Grundsatz vom Getrenntmarschieren und Vereinschlagen enthält so viele praktische Vorteile, daß man nicht recht weiß, weshalb sie um einer Formfrage willen aufgegeben werden sollen. Es liegt ja nichts an der Form, es liegt aber viel am Wesen der Sache, und frühere Erfahrungen mit übereilten Verschmelzungen von vermandten Parteirichtungen mahnen zur verdoppelten Vorsicht. Die Warnung vor einer Übereilung dürfte nun aber nicht einmal dringend sein, da eine Fusion, wie gesagt, nicht in Aussicht steht.

**Gegen den Branntwein.**

Der sozialdemokratische Parteitag in Leipzig hat einstimmig eine Resolution angenommen, die in der Parteigeschichte ein denkwürdiges Geschehnis darstellt. Von Partei wegen ist dem Branntwein der Krieg erklärt worden. Der Parteitag richtet an alle Arbeiter die Aufforderung, des Branntweinkonsums sich zu enthalten, und ermahnt die Organisationen, auf strenge Befolgung des Branntweinboykotts zu achten. Bei der Disziplin, die in den Reihen der „Genossen“ eingehalten zu werden pflegt, wird der Beschluß gewiß nicht auf dem Papier stehen bleiben, sondern als bindende Vorschrift aufgefaßt werden. Eine ganze Literatur handelt von den schweren Schäden, die der regelmäßige und vor allem übermäßige Genuß des gefährlichen Feuerwassers für den einzelnen und die Gesamtheit, für Familie und Haushalt mit sich bringt. Seit Jahrzehnten arbeitet ein Duzend Vereine mit Hunderten von Helfern an der Bekämpfung der Branntweinsucht; so erfolgreich diese Bemühungen in manchen Beziehungen bisher auch gewesen sein mögen, ihr Rußeffekt wird erst jetzt augenfällig in Erscheinung treten, wo die organisierte Arbeiterklasse auch ihrerseits gegen den Branntwein mit raschem Entschluß unzweideutig Stellung nimmt.

Die Motive des Parteitages zur Boykottierung des Branntweins liegen freilich auf politischem Gebiet. Die Aktion knüpft an die letzte Reichsfinanzreform des Reichstags an und zielt darauf ab, durch den Schnapsboykott der spöttisch als Schnapsblock gekennzeichneten Mehrheit des Reichstags, der wir die wunderbaren neuen Steueranfragen verdanken, einen Stich an empfindlicher Stelle zu versetzen. Die Boykottbewegung soll den Ertrag der Branntweinsteuer herabmindern, um dadurch gegen die Liebesgabe an die großmächtigen Schnapsbrenner zu demonstrieren und zugleich der Regierung zu Gemüte zu führen, daß das arbeitende Volk nicht gewillt ist, neue Verbrauchssteuern ohne entsprechenden Ausgleich durch Besteuerungen geduldig hinzunehmen. Die beabsichtigten politischen Wirkungen können aber dem Beschluß des Parteitages seinen verdienten Charakter nicht nehmen. Man hätte den kategorischen Bannspruch über den Branntwein auch schmerzlich verhängt, wenn die Überzeugung bei den leitenden Männern nicht seit eingewurzelt wäre, daß den „Genossen“ eine soziale Wohltat zuteil wird, indem das Schnapsglas ihnen entzogen wird. Für viele bedeutet die Entziehung des Branntweins — vorausgesetzt, daß sie dem Parteivillen sich folgsam erweisen — jedenfalls eine moralische Aufrichtung, die gar nicht hoch genug veranschlagt werden kann, selbst wenn das politische Ziel außer acht bleibt. Eine

Steuervertweigerung aber, die im freiwilligen Verzicht auf einen vielleicht von Jugend an gewohnten Genuß sich kundgibt, trägt eine ethisch wertvolle Seite an sich, denn sie nötigt das einzelne Individuum zu einer Selbstbestimmung und zu einem charaktervollen Aufrufen gegen den Dämon Alkohol. Die beträchtliche Einbuße, die der Fiskus infolge des Boykotts durch den Steuerausfall wahrscheinlich erleiden wird, darf in diesem Falle uns wahrlich nicht bekümmern, denn die Vorteile für Volkshygiene und Volkswohlstand aus der Verdrängung des Schnapses sind so hoch zu bewerten, daß kein materielles Opfer zu groß und zu dünn darf, solcher Vorteile teilhaftig zu werden. Die bürgerliche Gesellschaft hat allen Grund, dem Anathema des Leipziger Parteitags Beifall zu zollen.

**Deutsches Reich.**

**X Verwaltungsreform und Öffentlichkeit.** Die Einsetzung einer Immediatkommission zwecks Beschleunigung und Förderung der „als notwendig erkannten Reform der gesamten inneren Verwaltung“ ist zwar, so wird den „Volkswirtschaftlichen Wätern“ geschrieben, hoch erfreulich, insbesondere auch weil klar die Notwendigkeit einer Reform ausgesprochen wird und weil man eine Reform nicht etwa in einer „Einschränkung des Schreibwerks“ sieht, sondern weil man selbst Behördenaufbau, Verteilung der Verwaltungsgeschäfte auf die Behörden und damit die wichtigsten Dinge der inneren Verwaltung zur Diskussion stellt. Zu bedauern ist indes, daß der Auftrag der Immediatkommission lediglich ist, „in der Richtung des... nach Beratung im Kronrat in seinen Grundzügen vom König gebilligten Reformplans“ zu arbeiten, daß also die wichtigsten Fragen einer Reform der inneren Verwaltung in der Immediatkommission gar nicht werden aufgeworfen werden können. Noch mehr zu bedauern aber und aufs schärfste zu mißbilligen ist es, daß diese Grundzüge des Reformplans, die in der ersten Sitzung der Immediatkommission am 20. Juni vom Minister des Innern entwickelt wurden, der Öffentlichkeit vorenthalten werden. Aber noch auf einen anderen Grund für die Öffentlichkeit, die Tätigkeit der Immediatkommission sorgsam zu verfolgen, weist das Organ des Deutschen Volkswirtschaftlichen Verbandes hin. Das Dogma von der alleinigen Verwendbarkeit des Juristen in der Verwaltung ist im Prinzip zwar gebrochen, die Fälle, in denen Volkswirte und Kaufleute, Landwirte oder Offiziere in die Verwaltung übernommen sind, sind aber noch sehr selten. Die Reform der inneren Verwaltung könnte und sollte Anlaß geben, die Verwendung von Richtjuristen, insbesondere von Volkswirten und Technikern, in der Verwaltung zu erleichtern.

— Über die Stellung der Beamtenschaft zum Hanfahunde veröffentlicht ein pommerscher Oberpostassistent in der „Stettiner Offizier-Ztg.“ einen eingehenden Aufsatz, worin ausgeführt wird, daß der gesamte Mittelstand und namentlich auch die Beamtenschaft dem Hanfahunde beitreten müßte. Der Aufsatz schließt mit den Worten: „Hiernach kann der gesamte Beamtenschaft des Reiches, des Staates und der Kommunen nicht dringend genug geraten werden, sich dem Hanfahunde zuzuwenden und ihm zur Erreichung des gemeinsamen Zieles ihre Kräfte voll zur Verfügung zu stellen.“

\* Eine merkwürdige Empfehlung. Daß in unserem Auswärtigen Amte noch vieles im argen liegt, beweist auch folgendes Vorkommnis aus den Kaisermandaten, das den „Leipz. N. N.“ berichtet wird: Eine sonderbare Rolle spielte unter den Vertretern der auswärtigen Presse der diesmalige Berichterstatter des Londoner „Daily Telegraph“. Von Beruf französischer Oberleutnant und einer der Hauptmitarbeiter des Pariser „Matin“, wenn es gilt, die französische Volksstimmung gegen Deutschland mobil zu machen, hatte er in diesem Jahre die Mandatberichte für das Londoner Blatt übernommen, war auch vorher schon zu englischen Truppenmanövern entsandt worden und soll bei dieser Gelegenheit mit dem englischen Kriegsminister eindrucklich, die Hofnung aller französischen Revanchepolitiker, die Stellung von 100 000 Mann

englischer Truppen für einen Angriffskrieg gegen Deutschland erörtert haben. Dann war er zu den deutschen Kaisermandaten geeilt. Wie kam er aber in den Besitz eines Passagierscheines und des amtlichen Mandatmaterials? Ganz einfach: er hatte eine Empfehlung des Auswärtigen Amtes in Berlin. Woher das Auswärtige Amt nun seine Informationen bezogen haben mag, die es veranlaßt haben, dieses industriellen Herrn Besuch zu besfürworten, das liegt wieder einmal auf dem Gebiete der unbegrenzten Möglichkeiten.

\* Der abgebildete „Matin“-Interviewer. Der „Berliner Korrespondent“ des „Matin“ suchte den früheren deutschen Generalstabschef, Grafen Schlieffen, auf, um ihn über seine Meinung über die französischen und deutschen nunmehr abgeschlossenen Herbstmanöver zu befragen. Der Korrespondent fand, so wird der „B. Z.“ aus Paris gemeldet, in dem General einen unerschütterlich jugendlichen Herrn, der ihm erklärte, daß er den französischen Herbstmanövern nicht beigewohnt habe, also darüber auch nichts sagen könne. „Und die deutschen Manöver?“ fragte der Korrespondent. — „Darüber zu sprechen, wäre Hochverrat“, gab der General kurz zur Antwort. Der Interviewer suchte nun das Gespräch auf ein anderes Gebiet zu lenken. Die öffentliche Meinung, sagte er, ist der Ansicht, daß, wenn demnächst ein Krieg ausbrechen würde, dieser nur zwischen England und Deutschland stattfinden könne. — „Davon weiß ich nichts“, gab der General lächelnd zur Antwort. Der Korrespondent kam nun auf den militärischen Geist in der deutschen Armee zu sprechen, der zu wünschen übrig lasse (?), da in ihr über 10 000 Fälle von Insubordination zu verzeichnen gewesen wären. „Das ist falsch“, erwiderte der General, „unserer Armee ist groß und stark.“ — „Aber die unfrische?“ fragte der Interviewer. — „Eure Zeitungen sind es, die die Armee in den Rot schleifen“, gab Graf Schlieffen zur Antwort. Der Korrespondent nahm die französische Presse in Schutz, es wären nur einige anarchistische Zeitungen, welche die Armee angriffen. Ein Beweis, wie patriotisch man in Frankreich fühle, sei die allgemeine Entrüstung, die sich über die Befehdung der Fahnen gezeigt habe. „Der General sah mich mit starren Augen an und schwieg.“ Damit schloß die denkwürdige Begegnung zwischen dem Grafen Schlieffen und dem französischen Journalisten. Vielleicht wendet sich dieser betriebsame Herr wieder an seinen alten Freund Erberger, der ja über alles Bescheid weiß und ihm auch gern über die deutsche Armee authentische Auskunft erteilen wird.

LC. Der unglaubliche Beschluß der deutsch-sozialen Vertrauensmänner von Eisenach, an ihrer Spitze der deutsche Richter Abg. Graf, dahingehend, dem angeblich geisteskranken Abg. Schach es zu überlassen, die Frage einer Niederlegung seines Mandats zu entscheiden, wird hoffentlich den Rimbuss endgültig beseitigen, den die antisemitischen Parteien noch immer bei gewissen gutgläubigen Menschen genießen. Für normal empfindende Leute kann es nur zweierlei geben: entweder ist Schach geisteskrank, dann kann er nicht Abgeordneter bleiben; oder er hat in bewußtem Willensakt eine junge Dame durch Inserat zu gemieteter Unzucht verführen wollen, dann ist er moralisch unmöglich und muß von seinen Freunden zur Niederlegung gezwungen werden. Diesen ganz klaren Sachverhalt darf sich die liberale Presse nicht durch sentimentale Redensarten aus dem Gegenlager verbunkeln lassen. Die Antisemiten wollen eben nur Zeit gewinnen.

— Das Verfahren der Beanstandung der Lehre der Geistlichen. Gegen die vom Evangelischen Oberkirchenrat beabsichtigte Neuregelung des Verfahrens bei der Beanstandung der Lehre der Geistlichen wendet sich der bekannte liberale Theologe Lic. Traub in seiner „Christlichen Freiheit“ mit guten und tapferen Worten, in denen er das Katholisierende des ganzen Vorgehens feststellt: „Eine Behörde einsetzen zu wollen, welche für das ganze Gebiet einer Landeskirche Lehrentscheidungen trifft, ist ein Widerspruch mit den Grundsätzen des Protestantismus selbst. Die katholische Kirche wird vor diesen Lehrentscheidungen wenig Respekt haben. Denn wenn schon ein Papst, dann lieber auch gleich ein ganzer... Steht denn nun die Lehre der protestantischen Kirche fest? Das ist die große offizielle Selbsttäuschung. Ist es denn nicht ein öffent-

gegen den Frost bedeutet. Wenn man daran denkt, daß oft starke Telegraphendrähte unter der Schwere des Schnees reifen, so wird es einleuchten, wie verderblich das Laub den Bäumen im Winter sein müßte.

Ein Beweis für die Richtigkeit dieser Folgerung erhellt aus dem Verhalten der Bäume jener Länder und Zonen, in denen es keinen Schnee gibt. Dort kennt man keinen Laubfall oder doch nur bei den Bäumen, die von uns aus eingeführt wurden und aus auf Naturgesetzen beruhender Tradition allherbstlich ihre Blätter abstreifen.

Interessant ist noch, daß nicht alle Baumgattungen zu gleicher Zeit ihr Laub verlieren. Auch unter den einzelnen Arten geht das Abwerfen des Blätterichnudes nicht zur selben Zeit vor sich. So ist die Linde die erste, welche kahl dasteht, und doch findet man auch im Spätherbste noch belaubte Linden. Auch die Art des Abwerfens ist verschieden. Linde, Pappel usw. entblättern sich von unten nach oben, während bei Buchen und Eichen umgekehrt der Laubfall an der Spitze beginnt.

Vorteilhaft ist es für den Baum, wenn der Laubfall ohne Einwirkung des Windes geschieht; denn dann behält er die natürlich trotz ihres verdorrten Zustandes nicht ganz wertlosen Überreste seines Gewandes für sich. Gar bald beginnt in den locker gelagerten Schichten des welken Laubes ein reges Leben. Spaltpilze und Bakterien beginnen ein Zerlegungswork, dessen Ergebnisse: Mineralstoffe und lösliche Gase, in den Boden eindringen und dem Baume im Frühjahr neue, kräftige Nahrung bieten. Auch Schnecken und Insektenlarven beteiligen sich an der Zersetzung der bekannten wertvollen Humuserde. Vor allem aber sind es die Regenwürmer, die sich der welken Blätter annehmen. Durchschränkt man im Spätherbst den Wald, so findet man allenthalben in die Erde gezogene Wälder, von denen nur noch der Stiel herausragt. Das ist das Werk des Regenwurms. Blatt für Blatt verschwindet in seinen Höhlen. Er wühlt sich an den Leckerbissen

und gibt dann mit seinem Kot einen vortrefflichen Düng für den erwachenden Baum.

Vergehen und Werden: der ewige Kreislauf. Dem Walde, durch dessen Gänge der bunte Tod geschritten, locht in nicht allzuferner Zeit ein neuer Frühling, mit ihm neues Spritzen und Wachsen und ein neuer grüner Blattschmuck.

(Nachdruck verboten.)

**Befördert Kurzschneiden den Haarwuchs?**

Von Dr. Thraenhart.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß man durch geeignete Pflege und Behandlung das Haar, diesen herrlichen Kopfschmuck, gesund erhalten und im Wachstum fördern kann. Die beiden wichtigsten Punkte hierbei sind: Reinhaltung und Durchlüftung. Gerade die letztere läßt aber oft viel zu wünschen übrig, daher man dünnes Haar und Kahlköpfigkeit besonders bei Offizieren und Beamten findet, die eine luftabsperrende Kopfbedeckung (Helm, Mütze) fast beständig tragen. Aus demselben Grunde sind die Hauslappchen und Schlafmützen zu vermeiden. Ebenso nachteilig ist die viel verbreitete Gewohnheit, bei jedem Schritt aus dem Zimmer sofort den Hut oder die Mütze aufzusetzen, auch wenn man nur in den Flur, in den Garten oder mit Besuch bis an die Haustüre geht.

Dieselbe Verwechslung fand früher mit dem Halse namentlich bei Kindern statt, denen sofort ein Halstuch umgebunden wurde, sobald sie das Zimmer verlassen; und gerade damals waren, wie ältere Ärzte bezeugen können, die Hals- und Hustenkrankheiten viel häufiger als heutzutage, wo die Kinder den Hals matrosenartig frei haben.

Die nötige Durchlüftung des Haares bis zum Haarboden wird namentlich dann verhindert, wenn man das Haar lang trägt, einsetzt und fest anbürstet, so daß eine undurchdringliche Haartappe entsteht. Dadurch wird auch das Ranzigwerden des Hales (Pomade) befördert, wenn nicht regelmäßig eine Waschung des Kopfes mit warmem Eisen-

wasser stattfindet. Diese soll man je nach dem Zustande der Haare, ob fett oder trocken, wöchentlich unbedingt mindestens einmal vornehmen.

Am besten und erfolgreichsten ist die Durchlüftung und Reinigung natürlich bei kurzgeschnittenen Haaren. Aber nicht aus diesem Grunde tragen die meisten ihre Haare kurz, sondern damit sie kräftiger werden und besser wachsen. „Rein Haar wird dünn und geht nur aus, ich muß es kurz schneiden lassen“, heißt es dann. Kann denn nun das Abschneiden den Haarwuchs wirklich befördern? Irrtümlicherweise stellt man sich das Wachstum wie bei den Pflanzen vor, die mehr und kräftiger treiben, wenn sie beschnitten werden. Hierbei tritt an dem geschnittenen Zweige eine Verwundung lebendiger saftreicher Zellen ein, die Wunde blutet, vernarbt, und der Safttrieb bildet neue Zellen, aus denen sich Stengel und Knospen bilden.

Der Haarschaft ist aber nur eine tote Röhre ohne Gefäße und ohne Nerven, weshalb beim Abschneiden weder Bluten noch Schmerzgefühl eintritt. Trotzdem kann man beim Kurzschneiden der Kopshaare unschreitig fast stets ein Erstarren des dünnen und spärlichen Haares feststellen. Das hat aber allein darin seinen Grund, daß die Kopfhaut leichter, ausdehnungsfähiger, der Luft und Reinigung zugänglich, beim Waschen, Trocknen und Bürsten mehr ange-regt wird; dieser örtliche Reiz bewirkt in der Kopfhaut vermehrte Blutzufuhr, regereservenleben und erhöht dadurch die Tätigkeit der Haut. Die Reinigung von Staub und Schuppen (Schinnen) geschieht bei kurzen Haaren unwillkürlich häufiger und ist viel gründlicher. Licht und Luft, welche nun die Kopfhaut beständig bespülen, regen diese an, steigern die Ausdehnung, fördern die Absonderungen und vermehren den Haarwuchs.

Namentlich Kinder sollte man kurzgeschrittenes Haar tragen lassen. Wer überhaupt einmal einen „Stiffen- oder Schwedenkopf“ getragen hat, wird gewiß mindestens jeden Sommer sich diese große Wohlthat wieder verschaffen und dadurch das Wachstum seines Haares ganz entschieden fördern.

liches Geheimnis, daß wohl kaum ein einziger General-Superintendent oder Pfarrer, auch nur an den Schmal-kaldischen Artikeln gemessen, ganz rein sich erfinden läßt? Es ist eine schwere intellektuelle Unredlichkeit, von dem Bekenntnis der Kirche zu sprechen; denn erstens kennt sie nur Bekenntnisse, zweitens läßt sie laut ihrer eigenen Aussage die stetige Prüfung dieser Bekennt-nisse an der Schrift zu; drittens hatten Männer der Kirche wie Schleiermacher und Hengstenberg, Löbe und Rothe, Kasten und Stöcker niemals das gleiche Be-fennnis, aber es wird niemand einfassen, sie nicht zu der protestantischen Kirche zu rechnen. Es ist eine Ironie der Geschichte, daß daselbe Preußen, das vor 100 Jahren die Union einführte, heute den Schein einer feststehenden, unzweideutigen Kirchenlehre ängstlicher behütet als je. Das einzige Motiv, sie dem Streit der Richtungen und der protestantischen freien Forderung zu entziehen, liegt in der Furcht, daß sie selbst die Spuren der Entwicklung zu deutlich zeigt. Wo ist denn nun in der protestantischen Kirche das Organ, das die Kirchenlehre festsetzt, von der der Pfarrer nicht ab-zuwenden darf? Ist es fehlbar, dann hat es kein Recht, ab-zuwenden; ist es unfehlbar, dann trete man zur katho-lischen Kirche über. Es hat mich innerlich betrübt, daß man immer noch so tut, als ob man eigentlich von diesem Zustand, wie er in der Reformation ursprünglich ge-gewesen war, nichts wüßte, und daran frunkt unsere Kirche, daß sie nicht mehr den Mut hat, die Tatsachen der Entwicklung offen zu sehen.

\* Das Treiben des Bischofs Benzler. Die Nachricht, daß Bischof Benzler auf das Verlangen nach der Zulassung von französischen Geistlichen in seiner Diözese die Antwort erhalten habe, so lange keine diesem Ersuchen nicht ent-sprochen werden, als Priester dem seelsorgerischen Beruf durch Tätigkeit auf ultramontanen Zeitungsbüreaus ent-zogen werden, wird von dem bischöflichen „Vorrain“ auf das entschiedenste in Abrede gestellt. Weder habe der Bischof von Metz die Regierung mit einem Ersuchen auf Aufnahme von französischen Priestern in seiner Diözese befaßt, noch habe die Regierung ihm die gemeldete Antwort gegeben. Die „Mezer Zeitung“ bemerkt aber zu der Notiz: „Wir wissen nicht, ob diese Antwort wirklich gegeben wurde, ein-d aber ist uns bekannt, daß der Bischof wiederholt Geistliche eingestellt hat, die die deutsche Staatsangehörig-keit nicht besaßen, und daß deutsche Priester abgeleitet wurden, um jenen hier Stellung geben zu können. Zwei Fälle sind namentlich in unserem Gedächtnis, welche die Ver-zugung ausländischer Geistlicher stark illustrieren. In beiden handelt es sich um junge Mezer, die auf unseren Schulen das Abiturium erhalten hatten und dann nach Mitteleuropa gezogen waren, um theologischen Studien auf Universitäten obzuliegen. Nach Absolvierung derselben suchten sie hier um Anstellung nach, wurden jedoch abge-wiesen, weil angeblich kein Posten frei war. Zu gleicher Zeit aber wurden zwei aus Frankreich zugewandene Priester — man spricht sogar davon, sie seien dort als Aus-länder (einem deutschen Nachbarstaate entstammend) aus-ge-wiesen worden — trotz des den beiden Deutschen kundge-genen Stellenmangels angenommen und beide Ausländer zunächst an einer der Mezer Kirchen untergebracht. Beide sind noch in der lothringischen Diözese tätig. So werden unsere Landesfinder, so werden Deutsche gegenüber Aus-ländern behandelt und zurückgesetzt.“ Vor einigen Jahren kam es, nach derselben Quelle, sogar vor, daß Priesterkon-ferenzen, die durch das Mezer Examen gefaßt waren, nach Frankreich gingen, dort die Prüfung bestanden und dann in der Diözese des Bischofs Benzler angestellt wurden. Dabei wird das wissenschaftliche Niveau des Mezer Priester-seminars am einfachsten damit gekennzeichnet, daß zur Aufnahme in dasselbe das Abiturientenexamen nicht erforderlich ist! Freilich soll es auch das verpönte Universitätsstudium überflüssig machen.

\* Schülerelbstmorde. Graf Hoensbroech schreibt den „L. N. R.“: Harnacks Vorschlag, nicht mehr von Schüler-selbstmorden, sondern von „Selbstmorden Jugendlicher“ zu sprechen, hat etwas Bestechendes — wie alles, was Harnack vorbringt —, hält aber ernster Prüfung nicht stand. Was sein, daß in vielen Fällen nicht die Schule unmittelbarer Anlaß der traurigen Tat ist, daß Familienverhältnisse und Charaktereigenschaften des Unglücklichen die nächste Schuld tragen. Dennoch bleibt die Schule stets Mitschuldige, denn die Schule hat die Aufgabe, die ihr übergebenen so zu bilden, daß sie Widerstandskraft erhalten gegen den Ein-fluß unglücklicher „Familienverhältnisse“, falschen Ehrge-hüßs, schlechter Charaktereigenschaften usw. Erzieht ein Schüler diesen Einflüssen, läßt er sich von ihnen sogar aus dem Leben treiben, so ist es ein Beweis, daß die Schule es nicht verstanden hat, ihm den richtigen Weg zu zeigen, ihm die nötige sittliche Kraft einzufloßen; daß sie mit einem Worte nicht das für den Knaben war, was sie hätte sein sollen: Vorschule des Lebens. Und so ist und bleibt der Selbstmord, den der Bedauernswerte begeht, stets ein Schülerelbstmord. Man mag von der „Degeneration“ unserer Jugend sprechen so viel man will, es bleibt bestehen, daß, je stärker die „Entartung“ ist, um so höher die Pflicht der Schule steigt, die „Degenerierten“ durch den Schuleinfluß wieder der geistigen Gesundheit zuzuführen. Dieser ihrer schwereren Pflicht genügt die Schule in vielen Fällen nicht. Halte man das schreckliche Wort Schülerelbstmorde bei; es ist eine gewaltige Mahnung für die Schule, an ihrer schwereren Aufgabe mit Ernst zu arbeiten.

\* Ein neuer politischer Prozeß in der Nordmark steht bevor. Die Staatsanwaltschaft in Kiel hat gegen den irreidentischen Reichstagsabgeordneten H. P. Hansen Klage erhoben wegen öffentlicher Verleumdung des Vor-sitzenden des Deutschen Vereins für das nördliche Schleswig, Landgerichtsrat Dr. Hahn in Flensburg, begangen in einem Artikel über die Verhältnisse in den polnischen Landes-teilen.

\* Die deutsche überseeische Auswanderung. Im Monat August 1909 wurden über einheimische Häfen 1581 deutsche Auswanderer befördert gegen 1772 in dem gleichen Zeitraum des vorhergegangenen Jahres. Es wurden befördert über Bremen 1012 (979) und über Hamburg 569 (793) Personen. Über fremde Häfen wanderten, soweit ermittelt werden konnte, 542 deutsche Auswanderer aus, so daß die Gesamt-zahl der deutschen Auswanderer während des Monats

August 2123 beträgt, gegen 2083 im Vorjahre. Aus deut-schen Häfen wurden im Monat August neben den 1581 deut-schen Auswanderern noch 13 974 Angehörige fremder Staaten befördert, davon gingen über Bremen 7194 und über Hamburg 6780.

\* Warum englisch? Anlässlich des Geburtstages des Königs Chulalongkorn von Siam ist seitens der Stadt Hom-burg folgendes Glückwunschtelegramm abgefaßt worden:

The King Majesty Bangkok.  
Heartfelt wishes for long life good health.  
Town Homburg Hsbe.

In deutscher Übersetzung: Des Königs Majestät Bang-kol. Herzliche Wünsche für langes Leben und gute Gesund-heit. Stadt Homburg Hsbe.

**Parlamentarisches.**

Die Winteression des Reichstags. Nach Mitteilung einer Korrespondenz soll der Reichstag in diesem Jahre wahrscheinlich später als sonst zur Winteression zu-sammentreten, und zwar erst im letzten Drittel des Novem-ber. Diese Maßnahme wird damit begründet, daß die Reichstagsabgeordneten im Sommer des Jahre 1909 wegen der Reichsfinanzreform etwa 4 Wochen länger als sonst tagen müßten. Von dieser Zeit der Mehrarbeit soll ihnen so viel wie möglich zur Ausübung ihrer Privatberufe zu-rückgestellt werden. Von seiten der Regierung dürften Ein-wendungen gegen einen späteren Zusammentritt des Reichs-tags nicht erhoben werden, da wichtige Vorlagen nicht in Aussicht stehen.

**Deutsche Kolonien.**

Eine Drahtseilbahn in Deutsch-Ostafrika, die bei der Station Mumbara, hinter Rombo, abzweigt und in den an Ruhfölgern so reichen Schumwald hinanführt, ist kürz-lich fertiggestellt worden. Die Länge der Strecke beträgt 9,2 Kilometer. Der Höhenunterschied zwischen Anfangs- und Endpunkt beträgt 1500 Meter, zurückgelegt wird die Strecke in etwa einer Stunde. Da in Mumbara ein direktes Überladen in die Wagen der Staatsbahn möglich ist, wird erwartet, daß auch die anliegenden Pflanzungen ihre Er-zeugnisse nach Mumbara verschiften.

**Ausland.**

**England.**

**Englische Spionensucht.**

Die Furcht Englands vor deutschen Spionen treibt gogewärtig, wie uns aus London geschrieben wird, die schlimmsten Klüften. Kürzlich führte sie sogar zur grausamsten Mißhandlung eines hilflosen Krüppels, der sich infolge seines Holzfußes nur mühsam von der Stelle schleppen konnte und außerdem fast erblindet ist. In dem englischen Hafen Middlesbrough, der an der Ostküste Englands liegt, lebt dieser Unglückliche seit Jahren, ohne daß man ihn behelligt hätte. Er ernährt sich kümmerlich durch kleine Vesporgungen, welche er für die antommenden und abfahrenden Passagiere macht. Pöplisch machte sich aber vor einigen Tagen eine heftige Erregung der Hafenarbeiter gegen ihn bemerkbar. Da er als Deutscher niemals in engen Kontakt mit seiner Umgebung kommen konnte, stand er dort allen fremd gegen-über, obwohl man ihm bisher abgesehen von einigen Spötle-rien nichts getan hatte. Nunmehr machte man allgemein gegen ihn Front und drohte ihm, der gar nicht wußte, worum es sich handelte, mit dem Tode und vergriff sich auch an ihm. Einzelne Arbeiter traten ihn sogar mit Füßen, andere sagten ihm blutende Hiebe mit ihren schweren Stangen zu. Nur dem energischen Eingreifen der Hafen-polizei ist es zu verdanken, daß sein Leben gerettet wurde. Nunmehr wurde auch die Ursache der plötzlichen Gehässigkeit konstatiert. Ein Herr, der in Middlesbrough gelandet war, um seine Reise nach Westmorland fortzusetzen, und allgemein für einen deutschen Offizier in Zivil gehalten wurde, hatte dem Krüppel sein Handgepäck zum Transport ins Hotel übergeben und sich auch mit ihm einige Minuten unter-halten. Dieses harmlose Gespräch hatte aber schon genügt, um das allgemeine Mißtrauen zu wecken. Welche Geheim-nisse dieser Krüppel, der den Hafen jahrelang nicht verlassen hat, verraten könnte, ist jedem denkenden Menschen ziemlich unklar. Jedenfalls aber beweist dieser Vorfall, daß die Spionensucht in England nicht nur in der hauptsächlichsten Presse grassiert sondern auch in den weitesten Kreisen der Landbevölkerung Fuß gefaßt hat.

**Aus Stadt und Land.**

**Wiesbadener Nachrichten.**

Wiesbaden, 23. September.

**Ein neuer Saalbau in Wiesbaden.**

Es gibt in Wiesbaden viele gemütliche Lokale, in denen es sich wohl sein läßt. Die Zahl der Säle ist nicht unbet-rächtlich, die einer größeren Menschentreib bei festlichen Gelegenheiten oder bei sonstigen Anlässen aufnehmen könn-ten, die einen nach Hunderten zählenden Gesellschaftskreis zusammenführen. Der Saal aber, der der Versammlungs-raum für Massen sein könnte, hat uns bis jetzt stets gefehlt, denn der große Festsaal des Kurhauses kann infolge seiner Exklusivität und auch aus manchem anderen Grunde vielfach nicht in Betracht kommen. Die sonstigen Saalkäume jedoch sind in ihren Ausdehnungsverhältnissen zu beschränkt, als daß sie einen über einige hundert Personen hinauswachsenden Kreis von Besuchern aufnehmen oder der Polizei nicht den Anlaß zu Maßnahmen geben könnten, die den Verkehr ein-engten. So kam es, daß Wiesbaden, die Kongressstadt ex-cellenso, in den Auf geriet, keinen über die Durch-schnittsgröße hinausgehenden Saal zu haben und dieser Mangel wurde in der Weltstadt selber am drückendsten empfunden.

Die Klagen werden bald verstummen, denn die „Turn-gesellschaft Wiesbaden“ errichtet gegenwärtig auf ihrem Grundstück in der Schwalbender Straße 8 einen Neu-bau, der dem gekennzeichneten Mißstande recht gründlich abhelfen wird. Der Neubau hat den Vorzug einer aus-gesprochenen Lage für sich, denn er ist unmittelbar im Stadt-zentrum an zwei Hauptverkehrsstraßen und zwei Straßen-

bahnlinien gelegen, wird also sehr gut und leicht zu erreichen sein und sich sicher bald einer Frequenz erfreuen, die durch das neue Residenz-Theater, das ihm gegenüberliegt, wahr-scheinlich nur noch gehoben werden dürfte.

Der Bau ist zwar noch nicht beendet, aber es läßt sich doch jetzt schon ersehen, daß er nach seiner für Ende November zu erwartenden Fertigstellung das Straßensbild um ein interessantes, gefälliges Gebäude bereichern und der Stadt zur Zierde gereichen wird. Architekt Blum hat die Ent-würfe für die ganze umfangreiche Bauanlage gefertigt, nach-dem ein Preisauschreiben sein befriedigendes Ergebnis brachte. Herr Blum leitete auch die gesamte Bauausführung und erbringt damit einen neuen Beweis seines ganz hervorragenden Könnens, das von einer an schönen Erfolgen reichen Praxis befruchtet wurde. Ein unbesangenes Studium des Grundrisses, der ganzen Baugliederung, Raumberteilung und inneren Gestaltung läßt in Herrn Blum einen Architekten vermuten, der einen verständnisvollen Blick für die praktischen Bedürfnisse und Wünsche seiner Auftraggeber hat und selbst unter schwierigen Verhältnissen befriedigende Lösungen von verblüffender Einfachheit und Klarheit zu finden weiß. Die ganze bauliche Anlage macht einen anheimelnden Eindruck und weckt das Empfinden, daß sie nicht nur ihrem Zweck vollaus entspricht, sondern daß sie auch den Gästen, die in ihr verweilen, ein recht angenehmer, gern besuchter Ausflugslokal sein wird.

Über die Gliederung der Anlage und die Anordnung der Räume lassen sich folgende Mitteilungen machen. An der Straßenseite erhebt sich ein dreistöckiges Gebäude, das die Stufenformen des süddeutschen Barocks in leicht modernisierter Auffassung zeigt. In der gleichen Architektur sind die Hofansichten gehalten. Die Fassaden (die Vorderfront in Puzmanier mit Terranova, im Hofe Naubhub mit Fenster-einteilungen und Ornamenten) weisen helle freundliche Farbentöne auf, die den behaglich-behaglichen Eindruck der Saallichkeiten recht angenehm heben. Im Hofe rechts, in unmittelbarem Anschluß an das Vorderhaus leitet ein Zwischenbau mit Terrasse zu dem Galeriehaupttreppenhause hinüber. Dieses ist dem Saalbau vorgelagert, der im rechten Winkel in den Wirtschaftshof einspringend die ganze Tiefe des Hofes derart beansprucht, daß an seiner Längsfront ein 7 Meter breiter und 45 Meter langer Turnhof freibleibt, den ein Seitenanbau des Saalgebäudes — dieser enthält die hintere Gallerietreppe — rückwärts abschließt.

Im Erdgeschoß des Vorderhauses befindet sich die Tagesrestauration, deren an der Straße gelegener Haupt-raum ein Größenverhältnis von 8:11 Meter hat, dann kommen der Eingang zu den Obergeschossen, der nach dem Hof durchführt, und die beiden je 7,50 Meter breiten Tor-fahrten, von denen eine als Einfahrt, die andere als Aus-fahrt dienen. Die Torfahrten führen auf einen breiten und tiefen Vorhof, der zu Wirtschaftszwecken hinzugezogen und mit einem Musikpodium ausgestattet wird. Der Vor-hof bietet in Verbindung mit dem Turnhof 560 Quadrat-meter Nutzfläche, die mit gärtnerischen Anlagen dekorativ ausgestattet werden soll, so daß dieses Hofinterieur ein künstlerisches Gesicht gewinnt.

Hinter der Tagesrestauration liegt ein 7,20:11 Meter großes Vereinszimmer, das mit der ersten leicht zu einem gemeinsamen Raume verbunden werden kann und in dem sich das Büfett befindet. Diesem gegenüber ist ein nach dem Hofgarten führender Ausgang, so daß der Verkehr mit diesem Hof bequem ist. Bei dem Büfett beginnt ein hinter dem Vereinszimmer entlang führender rampenartig ange-legter Gang, der die Verbindung mit der im Seitenbau befindlichen sehr großen und praktisch eingerichteten Küche herstellt. Unter dieser liegt eine zweite Küche, während neben ihr ein weiterer, ebenso großer Raum für Treppen, Aufzüge und dergleichen ist und von dem aus eine Ver-bindungsstiege nach dem Hauptbüfett des Saalbaues führt, so daß alle für die Bewirtschaftung wichtigen Räume in unmittelbarer Verbindung miteinander stehen. Unter diesen Räumen befinden sich natürlich die Kelleren, die in mehr als ausreichender Zahl vorhanden sind und von der Zentral-heizung — diese liegt unter dem erwähnten Vereinszimmer — soweit es notwendig war durch starke nach den neuesten technischen Erfahrungen gebaute Isolierwände geschieden sind. Das Obergeschoß des Vorderhauses enthält wie die übrigen Stockwerke herrschaftlich eingerichtete Drei- und Vierzimmerwohnungen in moderner Aufmachung, doch ist jenes so gehalten, daß es durch Herausnahme der Zwischen-wände leicht zu Klubzwecken verwendet werden kann, in welchem Falle die Mittelzimmer durch Speisenaufzug mit dem darunter liegenden Büfett der Hauptwirtschaft ver-bunden werden können. Von dem rechten Hinterzimmer der Oberetage würde dann eine bereits vorgesehene Tär nach der über dem Vereinszimmer liegenden 150 Quadratmeter großen Terrasse führen, die nach dem Hof durch eine elegant wirkende trümpfartige Balustrade, nach dem Nebengrundstück durch eine Spalterwand abgeschlossen wird, die mit Efeu und anderen Schlinggewächsen bespannt wird. Die Terrasse hat ihren Hauptzugang von dem rechten Gallerietreppenhause. Der im 1. Stock gelegenen Terrassenforte gegenüber ist das Sitzungszimmer der „Turngesellschaft“, im 2. Geschoß be-finden sich links Garderoberräume, die dem Zugang zur Gallerie vorgelagert sind.

Im Hintergrunde des Vorhofs gegenüber den Tor-fahrten erhebt sich die in schönen Verhältnissen gehaltene Hauptfront des Saalbaues. Ein 2 Meter tiefer, 8 Meter breiter Windfang, den ein Kassenschalter im linken Gallerie-treppenhause begrenzt, scheidet den Hof von der eigentlichen Vorhalle. Zwei 2,40 Meter breite Treppenhänge steigen rechts und links in der Vorhalle an den Wänden empor. Dazwischen liegt der Zugang zum unteren Saal, dem eigent-lichen Turnsaal. Unter der rechten Treppenhänge ist eine Ausbillsgarderobe angeordnet, ihr gegenüber liegt die Heiz-kammer für die Lufterwärmung und durch eine Pfeilerwand geschieden gliedert sich rechts in einer Vertiefung das Haupt-büfett des Saalbaues an, das, wie erwähnt, in bequemer Verbindung mit den vorderen Wirtschaftsräumen steht und von diesen aus direkt bedient werden kann. Eine Tär führt von dem Büfett in den unteren Saal, so daß der Verkehr mit diesem möglich ist ohne Benutzung der Haupttür. Der untere Saal ist hauptsächlich für Turnzwecke bestimmt und erhält demgemäß auch seine Einrichtung; er hat mit der 5:10 Meter großen Turnbühne bei 22 Meter Länge, 13,60 Meter Breite und 7 Meter Höhe etwa 380 Quadratmeter Bodenfläche und hieran schließt sich eine Wandelhalle, die

nochmals 80 Quadratmeter Bodentraum bietet. Von diesem Saale führt seitwärts in einem Nebenraum ein großer Aufzug nach dem oberen Saale und dem Stuhlbofen. Anschließend daran sind zwei übereinanderliegende Geräteräume eingerichtet zur Aufnahme der Turnapparate usw., von denen z. B. die Barren und Ringe nach einem neuen, patentierten System zur Aufstellung kommen. Links, im hinteren Gallerietreppenhaus, befinden sich in zweckdienlicher Verbindung mit dem unteren wie oberen Saale in folgender Ordnung zum Teil übereinanderliegend Toiletten und Ankleideräume (mit Brausebadeinrichtung) für Erwachsene, Jünglinge, Künstlerzimmer usw.

In halber Höhe des 1. Stockwerks münden die beiden, aus der Vorhalle nach oben führenden Treppen auf einen Korridor, der durch die ganze Breite des Gebäudes führt und eine 5 Meter tiefe Garderobe aufnimmt. An seinen beiden Enden befinden sich diskret im rechten wie linken Gallerietreppenhaus verborgene Toilettenräume für Damen und Herren. Eine kleine Terrasse ist über dem Eingang zum linken Gallerietreppenhaus (die Orientierung mit rechts und links ist vom Hof aus zu verstehen) angeordnet worden; sie wird mit Blumenschmuck ausgestattet und vornehmlich von der Terrasse einen sehr anmutigen Anblick gewähren.

Die 4,60 Meter breite Haupttreppe führt nun die beiden unteren Treppenhäuser zusammen und führt nach dem oberen Festsaal, vor dem sie in einer Nische mündet, gegenüber der Fensterwand in Kunstverglasung. Die Treppe ist von einer 1,50 Meter breiten Brücke überspannt, so daß ein vollständiger Rundgang hergestellt worden ist, der dem Publikum in dem säulengestützten Vorraum, in dem sich unterhalb der Fensterwand eine bequeme Sitzgelegenheit befindet, einen sehr angenehmen Aufenthaltsraum während der Pausen bietet. In diesem Vorraum ist etwas verborgen ein kleiner Anrichterraum für kaltes Büfett angeordnet. Die Bedienung soll zwar immer von unten erfolgen, aber bei Kongressen oder sonstigen Veranstaltungen, an denen im Saale nicht serviert werden darf, wird dieses Büfettbüfett gute Dienste verrichten. In den großen Saal führen zwei breite Portale. Der ganz weiß gehaltene Hauptsaal hat 26 Meter Länge, 17,70 Meter Breite, bis zum Scheitel des Gewölbes 12 Meter, bis zum unteren Rande der umlaufenden Galerie 4 Meter, bis zur Gewölbekappe 8 Meter Höhe. Die linke Längswand wird vollständig von den Fenstern eingenommen, durch die in breiten Strömen eine gewaltige Lichtmenge hereinströmt, die von der gegenüberliegenden, mit Spiegel verkleideten Wand zurückgeworfen wird und den ganzen 512 Quadratmeter großen Raum mit Tageshelle erfüllt. Im Hintergrund des Saales ist die 1,80 Meter hohe, 5 Meter tiefe und 10 Meter breite, nach vorn schräg ablaufende Bühne, die ein schöner für die Beleuchtung mit schräger Laubung versehenen Rundbogen vom Saale scheidet. Seitwärts der Bühne ist ein Anlaufraum und verschiedene Geräteräume und der schon erwähnte Aufzug. Im Hintergrund links führt eine breite Tür in den Vorplatz des rückwärtigen Gallerietreppenhauses, an den sich das Künstlerzimmer, Toiletten und der Aufgang zum Dachboden gliedern.

Die umlaufende Galerie ist vorn vertieft angelegt und nach hinten durch ein Podium erhöht; sie bietet in drei Stuhlreihen 450 Personen Raum, während der Saal etwa 1200 Personen faßt. Es können also über 1600 Personen untergebracht werden. Die beiden vorderen Gallerietreppenhäuser sind in Galeriehöhe durch einen Gang miteinander verbunden, von dem aus man in die sehr praktisch eingerichtete dreizimmerige Wirtswohnung kommt. Diese steht durch die Gallerietreppenhäuser wieder mit den Restaurations- und Saalräumen in direkter Verbindung, so daß die Wirtskleute, ohne das Freie zu betreten, rasch auf dem kürzesten Wege überalhin gelangen können. Im 2. Stockwerk des linken Gallerietreppenhauses befindet sich der Zugang zu der an der Stirnseite des Saales angeordneten Orchester-Galerie, die über 30 Mann faßt und durch Telephon wie Haus-Telegraph mit der Bühne verbunden ist. Hier oben ist auch die Vereinsdiener-Bohmung, von deren Balken aus man einen wunderschönen Blick auf die Stadt hat. Unmittelbar an der Orchester-Galerie ist ein kleiner Nebenraum für die Musiker und im Treppenhaus die Toilette.

Unter der Wandelhalle, im Kellergerüst des Hallenbaues, befindet sich die 30 Meter lange, 3 Meter breite Regelbahn aus wasserdichtem Zement, die mit einem Seitengange mit hohen Vogenöffnungen versehen ist. Von hier aus kann das Spiel gut beobachtet werden, was besonders bei Turnieren wichtig ist. Vor der Lauffläche der Regelbahn ist ein geräumiges und behagliches Regelzimmer. Diese Sportanlage hat ihren direkten Eingang vom Turnhofe aus, gemeinsam mit dem Kellerzugang. Für die Regelbuben befindet sich ein direkter Ausgang im rückwärtigen Gallerietreppengebäude, in dessen unterem Raum ein Motor aus einem Staubschachte Quellwasser in ein im Dachgeschoß befindliches Reservoir pumpt, das die Spülanlagen der Toiletten speist.

Aber die Innenausstattung der Baulichkeiten, die natürlich im Zeitcharakter unter Berücksichtigung des jeweiligen Zweckes der Räume gehalten ist, werden wir nach der Fertigstellung berichten. Daß Heizungs- und Ventilationsanlagen nach den besten Systemen unserer gerade auf diesen Gebieten weit vorgeschrittenen Technik eingerichtet und selbst den peinlichsten Ansprüchen gerecht werden, ist wohl selbstverständlich. Ebenso sind die notwendigen Nebenräume in ausreichender Zahl und in bester Ausstattung vorhanden. Die wirtschaftstechnische Apparatur steht auf der Höhe der Zeit und kann schwerlich noch überboten werden. Die Baulichkeiten sind feuerfest konstruiert. Das Dach ist in Eisenkonstruktion mit Schieferdeckung ausgeführt, die Treppen in Eisenbeton, alle Zwischenwände massiv (Beton zwischen T-Trägern). Die beiden vorderen Seitentreppehäuser führen nur zur Galerie und stehen nicht mit dem Hauptsaal oder seinen Vorräumen in direkter Verbindung; sie münden gleich dem hinteren Treppenhaus in das Freie, doch nimmt das letzte noch einen Teil der Saalbesucher durch den rückwärtigen Ausgang auf. Jedenfalls ist die ganze Anlage so gehalten, daß sie selbst bei stärkster Inanspruchnahme aller Saalbauträume und bei einer Panik eine überraschend schnelle Räumung des Hauses gestattet.

Mit diesem Saalbau, der der größte und neben dem Kurhaus auch der schönste Wiesbadens sein wird, hat die „Turngesellschaft“ einem drückenden Mangel abgeholfen und

die Klagen vieler Vereine, Korporationen und Konzertgeber durch ihre großzügige Anlage gegenstandslos gemacht. Das ist ein Verdienst um das öffentliche und gefellige Leben unserer Stadt, das nicht hoch genug eingeschätzt werden kann, das ein wirtschaftlicher Erfolg jedoch sicher belohnen wird.

L. A.

Magistratswahlen stehen auf der Tagesordnung der morgigen Stadtverordnetenversammlung. Wie wir hören, haben die in Betracht kommenden politischen Parteien sich auf Wahrung ihres Besitzstandes geeinigt. Für die durch Tod ausgeschiedenen unbeforderten Stadträte ist je ein freisinniger und ein nationalliberaler Kandidat ausgestellt worden. Die wegen Ablauf ihrer Dienstzeit auscheidenden Magistratsmitglieder werden wiedergewählt werden.

Bezirksauskunft. Eine Auflage des Magistrats (Vauopolizei) in Frankfurt a. M. gibt dem Oberregierungsrat a. D. Paul Meyer in Frankfurt auf, eine auf seinem Grundstück Reitenhofweg 42 betriebene Lohnfuhrerwerk zu entfernen, weil sie insofern dem § 4 der Vauopolizeiverordnung widerspreche, als sie nicht mindestens 20 Meter von der Straße entfernt sei. Nach der Ansicht von M. werden ältere Gebäude von der Vauordnung nicht betroffen. Er klagt auf Aufhebung der Verfügung, drang aber gestern nicht durch, weil der Bezirksauskunft der Ansicht war, daß auch nach der Judikatur des Oberverwaltungsgerichts an der Rechtmäßigkeit der einschlägigen Frankfurter Polizeiverordnung nicht gezeifelt werden könne. — Die Aktiengesellschaft für Glasindustrie, vormals Friedrich Siemens in Dresden, ist unzufrieden mit ihrer Heranziehung zu einer besonderen Gemeinde-Steuerbesteuerung, welche die Gemeinde W i r a e s von ihr fordert. Sie hat Klage erhoben mit der Begründung, daß die Steuerordnung der Genehmigung des Ministers entbehre und daher ungültig sei. Mit Rücksicht auf seinen schon im Vorjahr eingenommenen Rechtsstandpunkt wies der Bezirksauskunft jetzt die Klage, bei der es sich um 8550 M. handelt, ab.

Schulnachrichten. In der Frauenschule am Schloßplatz werden im Winter folgende Vorträge gehalten: Psychologie der Kindesseele (Fortsetzung) von Oberlehrer Rieder, Volkswirtschaftslehre mit Berücksichtigung der sozialen Strömungen von Direktor Dr. Kahlson, Gesundheitslehre, 2. Teil (öffentliche Hygiene) von Oberarzt Dr. Vagenmacher. — Der deutsche Roman des 19. Jahrhunderts (2. Teil) von Oberlehrer Schlitt, die deutsche Lyrik des 19. Jahrhunderts (Schluß) und die deutschen Familiennamen von Direktor Dr. Hofmann, Shakespeare (Romeo and Juliet) von Oberlehrer Dr. Herbst, Geschichte des Städtebaus von Oberlehrer Rieder, Malerei und Plastik des 19. Jahrhunderts und Innenentwicklung von demselben, die Chemie der Nahrungsmittel nebst Praktikum von Oberlehrer Dr. Helmed. Das Thema über den Gegenstand aus der französischen Literatur wird später bestimmt.

Wie werden die Schularbeiten der Kinder verrichtet? Zu Unrecht werden häufig genug die Kinder in der Schule bestraft, wenn die Schularbeiten nicht gründlich genug erledigt worden sind. Es gibt, wie jeder Mensch weiß, genug Schulkinder aus den ärmeren Klassen, denen weder die Zeit noch die Gelegenheit bleibt, die Arbeiten zu verrichten, selbst wenn der gute Wille da ist. Eine interessante Statistik hat sich damit beschäftigt, zu ergründen, unter welchen Bedingungen die Kinder ihre Schularbeiten verrichten. Das Ergebnis war folgendes: Von 1000 Schulkindern der ärmeren und arbeitenden Klassen verrichteten 600 die Arbeiten, die sie zu Hause für die Schule erledigen sollten, auf der Straße, während sie sich mit der Wartung jüngerer Geschwister beschäftigten. In einzelnen Gegenden, da, wo man es gewohnt ist, die arbeitenden Klassen zu treffen, sieht man allenthalben das gleiche Bild, daß nämlich der halb-erwachsene Knabe oder das kaum erwachsene Mädchen den Pinderrwagen schiebt, während die freie Hand das Buch hält und der Geist versucht, die Dinge in sich aufzunehmen, die die Schule verlangt. Etwa 100 Kinder mußten die Schularbeiten verrichten, während sie den Beruf der Eltern mit ausüben halfen. Während der Verkaufsstunden in den Geschäftslokalen, während der Arbeit auf dem Feld, in der Zeit, da sie sich außer mit den Arbeiten noch mit der Wartung des Viehes beschäftigten mußten. In unglücklichen Situationen sieht man die Kleinen oft die Arbeiten schreiben, die die Schule von ihnen fordert. Es gibt eine Anzahl von Wohnungen, in denen jeder Raum so ausgenutzt ist, daß das Kind für sich und seine Schulbücher keinen Platz finden kann. Die Statistik erzählt, daß ein Kasten, der zur Aufbewahrung der Kohlen dient, nicht selten als „Tisch“ für die Arbeiten dienen muß. Der erkaltete Herd der Küche gilt schon bei einem großen Teil der Kinder als idealer Platz. Ein Schreibpult besitzen von all den Besuchern und Besucherrinnen der Volksschulen etwa 1/2 Prozent, und das waren hauptsächlich Großstadtkinder und unter diesen wieder in der Mehrzahl Portierkinder. Auf der Erde hockend, auf eine Fußbank lauernd, gebeugt und gebückt, so werden die Arbeiten der Schule leider in den zahlreichsten Fällen gemacht.

Und der Branntwein wird teurer. Die Versammlung des „Vereins Nassauischer Branntweinstiller“, welche am Sonntagmorgen in der „Alten Post“ zu Limburg stattfand, beschloß einstimmig, in Anbetracht des mit dem 1. Oktober 1909 in Kraft tretenden Branntweinsteuergesetzes den Preis um 20 Pf. für den Liter Kornbranntwein zu erhöhen. — Hierzu sei folgendes mitgeteilt: Nach dem erwähnten Branntweinsteuergesetz soll eine einheitliche Verbrauchsabgabe von 125 M. statt bisher 70 M. auf das Hektoliter Alkohol erhoben werden. Es bedeutet dies eine Erhöhung um 55 M. pro Hektoliter. Dagegen fällt die bisher erhobene Maßraumsteuer weg, so daß die tatsächliche Steuererhöhung nur etwa 40 M. pro Hektoliter Alkohol oder 10 Pf. pro Liter Kornbranntwein von 25 Proz. Gehalt beträgt. Würde also der Ausschlag von 20 Pf. dem Steuerzuschlag entsprechen, so müßte der Kornbranntwein 50 Proz. Alkohol enthalten, was wohl in Ermittel kein Mensch behauptet. — Es ist die alte Geschichte: Ohne einen Extra-profit geht's nun einmal nicht ab.

Aber den neuerdings wieder angeschnittenen Trinkgelberufug wird der Berliner „Post“ aus ihrem Lesertreue geschrieben: „Vor einiger Zeit wohnte ich in einem Hotel in Köln. Die Rechnung betrug für Wohnung und Frühstück nicht ganz 60 M. Mittag- und Abendessen hatte ich fast

immer im Hotel eingenommen und dabei jedesmal dem bedienenden Kellner 10 bis 12 Prozent Trinkgeld gegeben. Als ich aus dem Hotel auszog, gab ich an Trinkgelbern: dem Portier 5 M., dem Zimmermädchen 3 M., dem Kellner 3 M., dem Hausknecht, der für mich gar nichts getan, da ich eigene Bedienung hatte, 1 M., und dem Oberkellner 2 M.; letzterer befand sich erst seit 2 bis 3 Tagen in seiner Stellung und überreichte mir nur die Rechnung, weiter hatte er nichts für mich geleistet. Meiner Ansicht nach hatte ich seine Tätigkeit zehnfach honoriert, aber der Herr war anderer Ansicht, er warf das Zweimarkstück im Nebenzimmer laut schimpfend auf den Tisch. Die Gesamtrechnung hatte noch nicht 60 M. betragen, und dafür hatte ich 14 M. Trinkgeld gegeben, also weit über 20 Prozent. Und das genügte noch nicht. — Es wäre doch eigentlich an der Zeit, daß die Trinkgelberfrage geregelt würde, aber nicht durch die Herren Kellner, sondern durch das reisende Publikum. Am zweckmäßigsten wäre es, wenn die Trinkgelber gleich auf die Rechnung gesetzt würden.“ Sehr richtig bemerkt das genannte Blatt dazu: „Daß durch das reisende Publikum eine Änderung herbeigeführt werden könnte, glauben wir nicht. Die einen generieren sich, halten es für wenig vornehm, die anderen sind zu bequem dazu, über Trinkgelber zu rechnen. Beide zahlen widerwillig, aber sie zahlen und werden weiter zahlen. Von den Wirten ist eine Abhilfe auch kaum zu erreichen, bleibt also schließl., wie immer in den Fällen, da die Selbsthilfe nicht eintritt, das so wenig beliebte Eingreifen der Behörde übrig.“

Einstellung in Unteroffizierschulen. Die Unteroffizierschulen haben die Bestimmung, junge Leute, die das wehrpflichtige Alter erreicht haben und die sich dem Militärstand widmen wollen, kostenfrei zu Unteroffizieren heranzubilden. Wer in eine Unteroffizierschule aufgenommen zu werden wünscht, hat sich bei dem Bezirkskommando seines Aufenthaltsortes persönlich zu melden. Der Einzustellende muß mindestens 17 Jahre alt sein, darf aber das 20. Jahr noch nicht vollendet haben. Der Eintritt in eine Unteroffizierschule kann nur dann erfolgen, wenn sich der Freiwillige zuvor schriftlich verpflichtet, nach erfolgter Abweisung aus der Unteroffizierschule an einen Truppenteil noch vier Jahre aktiv im Heer zu dienen. Ist die Prüfung im Lesen, Schreiben und Rechnen sowie die ärztliche Untersuchung günstig ausgefallen, so wird zunächst die Verpflichungs-Verhandlung über die vorgeschriebene längere aktive Dienstzeit aufgenommen. Eine Einstellung findet im Oktober nur bei den Unteroffizierschulen in Niebrich und Marienwerder, im April nur in Eitlingen statt. Der Aufenthalt in der Unteroffizierschule dauert im allgemeinen 3 Jahre. Die Unteroffizierschüler treten als Sekrete in die Front und werden bei guter Führung sehr bald zu Unteroffizieren befördert. Wünsche um Zuteilung an bestimmte Truppenteile werden nach Möglichkeit berücksichtigt.

Ein seltener Fall im kommunalen Leben. Die Kommunen haben bekanntlich das Recht, Gemeindeglieder, die ein übergebenes Ehrenamt verweigern oder nicht so ausfüllen, wie es die Bürgerpflicht erheischt, von der Vertretung und Verwaltung der Gemeinde auszuschließen und sie obendrein noch höher zu der Kommunalbesteuerung Veranzujehen. Dieser allerdings sehr seltene Fall kommunaler Strafmaßnahme ist jetzt einem Berliner Kaufmann gegenüber, der als Mitglied der Vereinstätigungskommission seine Obliegenheiten nicht ordnungsgemäß ausführte, angewandt worden. Der Gemahregelte hat den Bezirksauskunft als Richter angerufen.

Riz viel Daitsh. Eine Leserin unseres Blattes erhielt von einer Ungarin folgenden Brief: „Lieber frau ich als unbekante freindin Werte ihnen Ersuchen und zuweisen Nachen das die Magdalena Bremer Meine Tochter geschrieben hat das ich ihnen Ein Groses dichel Schigen Sol Wen Veius jeman auf America Gehet das Kan nicht Sein den Es Kind Rimand Rigmit Sowerde ich ihnen Ersuchen ob Sih Nicht Kepden Eins Witnemen Ben ich Eins dei zu ihnen Schigen auf der Post Somen Sie Sohgut Beren und beten uns alsogleich Schreiben Vielang das Si Noch dort Bleiben und ob Sie das dichel Witnemen deien, dan beten Mier Eins Schigen S Liebe Gute freitun So Schreiben Si alsogleich und ich Nachen inen zuweisen das Mier den Korb am 12den Erhalten haben So Liebe Gute freidun Noch einmal Werte ich ihnen Ersuchen Schreiben Sie alsogleich So Schlise ich Man Schreiben und Mier Lasen ihnen Recht Schen Grisen Achtung Sol haltige andwort Amen“

Wem gehört das Geld? 535. In Deadwood im Staat Süd-Dakota ist vor kurzem ein angeblich vor ungefähr 20 Jahren nach Amerika ausgewandert Mann namens Christoph Krause verunglückt. Er hat einige hundert Dollar hinterlassen. Der Mann stand im 55. Lebensjahre und hat nach bei ihm vorgefundenen Papieren in der österreichischen Armee als Kavallerist gedient. Die erberechtigten Verwandten werden gesucht. — 536. Im Januar 1909 starb in Breslau die verwitwete Kreisgerichtssekretärin a. D. Luise Lorenz, geb. Krebs, ohne ein Testament hinterlassen zu haben. Ihre Erben sind gänzlich unbekannt. — 537. 149 Taler sind seit 1870 zu 6 Prozent hypothekarisch eingetragen auf einem Grundstück im Kreise Mohrungen als Erbsitz für einen Johann Friedrich Seifert. Dieser, bezw. seine Rechtsnachfolger werden aufgefordert, sich zu melden. — 538. Für den Nachlass des für tot erklärten Franz Mayer aus Heinsendhausen bei Lauterbach sind erst die Abkömmlinge eines Onkels mütterlicherseits, eines gewissen Johann Rohlmaier, ermittelt worden. Wer hat gleiche oder bessere Erbrechte? — 539. Unbekannt sind die Erben für den Nachlass eines 1839 in Vodibrad in Böhmen geborenen, zuletzt in Preßbühl bei Brihwalk wohnhaft gewesenen Kunstgärtners Emanuel Eduard Fndinger. — 540. Wer kann als Erbe Ansprüche erheben an den Nachlass des in Warburg verstorbenen Kaufmanns Heinrich P o s e ? — 541. Erben werden gesucht für den inländischen Nachlass eines verschollenen, nach Amerika ausgewanderten Bernhard Hoffmann. Er soll angeblich aus Schönecken im Kreise Prüm stammen. — 542. Joachim Friedrich Wilhelm Müller aus Gadebusch ist für tot erklärt worden. Er war Privatschreiber. An seinem Nachlass macht Anspruch ein Bruder Franz Müller und die Kinder eines Bruders Heinrich Müller. Wer hat gleiche oder bessere Erbrechte? — 543. In Russland ist im Jahre 1908 eine unverheiratete Henriette Liedemann gestorben; sie stammt aus Ragnit i. Ostpr. Ein unehelicher Sohn Hermann Liebemann will



personals. An diesem Tage verschwand ein junger Lehrer, der bei Pailin in Aftermiete gewohnt hatte, um den Fragen der Gerichtsbehörde zu entgehen. Eine Untersuchung seines Zimmers bewies, daß er sich ziemlich viel mit chemischen Experimenten beschäftigt hatte, und schließlich fand man auch an den Scherben einer vernichteten Cyrowette Spuren von Radiumpräparaten. Da Pailin überaus verschlossen war, mußte niemand über seine Vermögensverhältnisse Bescheid, so daß vor der Hand nicht zu konstatieren ist, ob Geld oder Geldeswert abhanden gekommen ist. Daß die Radiumbestrahlung aus Zufall erfolgt ist, ist keineswegs anzunehmen, da bekanntlich eine kurze Bestrahlung nicht schadet. Es wird daher angenommen, daß ein Mord vorliegt, bei dem sich der Mörder dieser ungewöhnlichen Waffe bediente, indem er die Kopfhaut des Greises, wahrscheinlich während dieser schlief, andauernd mit Radium bestrahlte. Die Sachverständigen meinen, daß die dadurch hervorgerufene Kopferkrankung im Verein mit dem alten chronischen Kopfleid den Tod des schwächlichen Greises zur Folge gehabt haben kann. tz.

**Kleine Chronik.**

Die Stadt Berlin hat jetzt rund 2,1 Millionen Einwohner, darunter befinden sich aber nur rund 820 000 geborene Berliner; 1 280 000 sind außerhalb geboren. Einige davon sind auf See geboren; etwa 850 können über ihr Geburtsland keinen Aufschluß geben. 1 982 000 Berliner sind ihrer Muttersprache nach Deutsche, 33 000 Polen usw. Ost- und Westpreußen stellen neben Schlesien, Posen und Pommern die größte Zahl der außerhalb Berlins geborenen Einwohner. Ostpreußen allein über 100 000. Zahlreich vertreten sind auch Brandenburger, während die westlichen Provinzen, besonders Hannover, ein nur verhältnismäßig kleines Kontingent stellen.

Der langjährige Landrat des Bielefelder Kreises, Geheimrat Regierungsrat Fr. v. Dittfurth, hat ein tragisches Ableben gehabt. Er schied am Samstag von seinem Amt, das er 30 Jahre lang in verdienstvoller Treue geführt, und so fand in Bielefeld eine Feier statt, zu der sich eine stattliche Anzahl von Vertretern der staatlichen und städtischen Behörden und von Gästen aus allen Schichten der Bevölkerung in Stadt und Land eingefunden hatten, um dem Scheidenden nochmals ihre besondere Liebe zu beweisen. Keine 2 1/2 Stunden später starb der greise Staatsbeamte auf seinem Rittergut Librafen plötzlich und unerwartet, wohl unter der Nachwirkung der Aufregungen beim Abschied.

Der Schülerelbstmord in Gleiwitz. Über den schon berichteten Schülerelbstmord ist noch folgendes nachzutragen: Der 13jährige Oberrealschüler Moses, Sohn eines Hoteliers, der sich erschossen hat, stand gerade im Freiwilligen-Examen. Er galt als einer der besten Schüler und war Zweiter in der Klasse. Er hatte die bestimmteste Aussicht, sein Examen zu bestehen. Dieser Tage nun sagte in der deutschen Unterrichtsstunde der Lehrer ihm auf den Kopf zu, daß er seinen deutschen Aufsatz abgeschriebe habe, und daß er wegen moralischer Minderwertigkeit „rasseln“ werde. Der Schüler ging darauf nach Hause, wo dem Vater aufstieß, daß er einen gedrückten Eindruck machte, und begab sich dann auf den Exerzierplatz, um sich dort zu erschießen.

Ein duckflüchtiger Herr. In Achtersleben überhandte der Stadtverordnete Vergewerksdirektor Albrecht wegen einer Erklärung des Achterslebener Lehrervereins an sämtliche Vorstandsmitglieder eine Pistolenforderung, die die Lehrer natürlich ablehnten.

Schwerer Automobilunfall. Ein Automobil wollte in Dittfurth bei Crefeld einigen entgegenkommenden Radfahrern ausweichen. Hierbei fuhr es mit voller Wucht gegen einen Baum. Der Kaufmann Peter Jarns von Crefeld wurde getötet. Sein Schwager und der Chauffeur erlitten schwere Verletzungen. Frau Jarns wurde nur leicht verletzt.

Eine nette Abschiedsfeier. Bei einer Rekrutenabschiedsfeier im Offener Turnverein kam es unter den Festteilnehmern zu einer Revolverstießerei. Zwei Personen wurden tödlich, zwei andere milder schwer verletzt.

Schlafsucht. Von einem seit fünf Wochen schlafenden Menschen wird aus Bant in Oldenburg berichtet. Derselbe heißt Stoffers und ist von zwerghafter Konstitution. Stoffers hatte vor fünf Wochen, als in Bant Schützenfest gefeiert wurde, mit mehreren Freunden übermäßig viel Alkohol getrunken und schläft seit der Zeit. Wenn man ihn ruft, scheint es erst so, als ob er zur Besinnung komme, aber er legt sich gleich auf die andere Seite und schläft weiter. Er wird im Krankenhaus durch künstliche Ernährung am Leben erhalten.

Die Eisenbahn über die Anden. Im Laufe der nächsten Monate wird der Durchschlag des großen Scheiteltunnels erfolgen, der als das letzte Stück des großen Unternehmens einer ersten interozeanischen Eisenbahnlinie in Südamerika von Buenos Aires nach Valparaiso noch zu vollenden ist, und für den März 1911 wird die Eröffnung des Durchgangsverkehrs bestimmt in Aussicht gestellt. Damit geht, wie Dr. v. Jegenöst im „Globus“ ausführt, der Traum eines halben Jahrhunderts in Erfüllung. Welche Bedeutung die Bahn für den Verkehr erlangen wird, zeigt am besten die Tatsache, daß die Reife von Buenos Aires nach Valparaiso, die vordem eine zehntägige Dampferfahrt durch die Magelhaensstraße erforderte, auf etwa 20 Stunden verkürzt wird.

Seinem Vater 150 000 M. unterschlagen. Der Sohn eines angesehenen Kaufmanns in Köln wurde unter der Anklage verhaftet, seinem Vater seit längerer Zeit nach und nach 150 000 M. unterschlagen, Wechsel gefälscht und andere Straftaten begangen zu haben.

Auf dem Tanzboden erschlagen. In Mühlendorf bei Bamberg wurde nach vorausgegangenem Streit auf dem Tanzboden der 20 Jahre alte Müllersohn Lohr aus Herrnsdorf von einem noch nicht ermittelten Täter erschlagen.

Die Schwiegermutter erschlagen. Ein Landarbeiter von der Vogt in dem holländischen Orte Onna, der mit seiner 15jährigen Frau in Scheidung lebte, erschlug seine Schwiegermutter und verwundete seinen Schwiegervater schwer, weil sie ihm den Zugang zu seinem einjährigen Kinde verweigerte, das bei dem Schwiegereltern lebte.

Gefäßstroker Aukler. In der Nähe von Espenhelm bei Kößla wurde der 7 Jahre alte Sohn des Bergmanns Messerschmidt durch ein Automobil aus Kirchberg überfahren und sofort getötet. Der Besitzer des Automobils, der

übrigens ohne Licht und mit bedeutender Schnelligkeit fuhr, konnte erst in Lausig ermittelt werden, da er nach dem Unfall ohne Aufenthalt und ohne sich weiter um das Schicksal des armen Kindes zu kümmern, die Fahrt fortsetzte.

Beide Arme abgerissen. Auf schreckliche Weise verunglückte Montagnachmittag der Arbeiter Schüttler in Elmshagen. Er war bei der Dampfbohrmaschine tätig und kam beim Hineinlegen der Garben in das Getriebe. Dem Mann wurden beide Arme abgerissen.

Todessturz. In Plauen ist in der Köhner Straße 71 das zweijährige Söhnchen der Eheleute Stark aus dem 3. Stockwerk abgestürzt. Das Kind war sofort tot.

Schrecklicher Tod. Auf der Zullenhütte in Beuthen wurde ein Kranführer von einer 60 Zentner schweren Mulde erfasst und hufschädelig zerstampft.

Die Kohlen ausgegangen. Der Kreuzer „Carl Grey“ ist aus Neusundland zurückgekehrt, nachdem er auf seiner Fahrt ein eigentümliches Abenteuer zu bestehen hatte. Die Kohlenvorräte waren ihm nämlich ausgegangen, und das Schiff mußte alle verfügbaren Holzstücke benutzen, um Kanada zu erreichen. Glücklicherweise begegnete ihm schließlich ein anderer Dampfer, der ihn ins Schlepptau nehmen konnte.

In den Grund gehohrt. Der Seestemündener Fischdom, der „Rond“ kollidierte bei Helgoland mit dem Segelschiff „Margarete“. Letzteres sank. Die Mannschaft wurde vom Fischdampfer gerettet und in Seestemünde gelandet.

Der Orkan am Golf von Mexiko. In der Golfküste wütete, wie schon mitgeteilt, ein schwerer Orkan. New Orleans ist von allen Verbindungen abgeschnitten; man befürchtet große Verluste an Menschenleben. In der Hafenstadt Mobile in Alabama, dem größten Baumholzmarkt der Vereinigten Staaten, wurde das Wasser weit in das Innere der Stadt gesetzt und die Docksanlage vernichtet.

Russische Justiz. Das Wilnaer Gericht verurteilte vier Verbrecher zum Tode durch den Strang, weil sie bei ihrer Flucht aus dem Gefängnis zwei Aufseher getötet hatten. Der Verteidiger zweier Verurteilter veranlaßte ein Mittgesuch an den Kriegsminister General Suchomlinow um Revision des Prozesses. Unterdessen hatte General Hoerschmann bereits das Todesurteil unterzeichnet. Alle vier wurden am 15. September hingerichtet. Tags darauf traf die Antwort des Kriegsministers ein, in der die Revision des Prozesses angeordnet wurde.

Eine Gefängnisrevolte. Im Gefängnis in Tschernigoff (Rußland) brach unter den Gefangenen eine Revolte aus. Einige Wächter wurden erschlagen. Dann nahmen ihnen die Gefangenen die Revolver ab und beschossen die übrigen Aufseher. Schließlich aber wurden die Gefangenen überwältigt.

**Luftschiffe und Aeroplane.**

Die Seinfahrt des „J. 3“ nach Friedrichshafen. Stuttgart, 22. September. (Eigener Drahtbericht.) Das Luftschiff „J. 3“ passierte um 1 Uhr die Gegend von Mühlacker und Bevingen a. d. Enz und um 2 Uhr flacht in der Richtung auf Weil der Stadt.

Stuttgart, 22. September. (Eigener Drahtbericht.) Das Luftschiff „J. 3“ passierte um 2 Uhr 45 Min. unter Glockengeläute, sowie dem Jubel der Bevölkerung Tübingen, um 3 Uhr Reutlingen und um 4 Uhr Klein-Engstingen.

**Von der „Na“.**

wh. Frankfurt a. M., 22. September. Bezüglich des Salette-Flugschiffes von Dr. Gans-Fabrice und Ingenieur Kober wird gemeldet: Die Arbeiten an diesem Luftschiff älternen Typs sind soweit vorgeschritten, daß mit Ende dieses Monats dasselbe voraussichtlich aufsteigefertig zusammengestellt sein dürfte. Die Hülle ist zusammengesetzt, und man ist damit beschäftigt, die sehr schwierigen Spannarbeiten des Gürtelrings vorzunehmen. Der untere Schiffsteil ist bei der Firma Fries u. Sohn-Sachsenhausen im Bau und die Arbeiten sind soweit gefördert, daß spätestens Ende dieser Woche die Gondel nach der „Na“ übergeführt werden wird. Der Inbetriebsetzung dieses eigenartigen Luftschiffes wird mit großem Interesse entgegen gesehen.

**Letzte Nachrichten.**

**Kabinettskrise in Ungarn.**

Budapest, 22. September. (Eigener Drahtbericht.) Heute vormittag wurde ein Ministerrat abgehalten, in dem die Demission des Kabinetts beschlossen wurde.

**Die Kämpfe der Spanier in Marokko.**

Melilla, 22. September. (Eigener Drahtbericht.) Gestern nachmittag 4 Uhr hörte man das Artilleriefeuern der spanischen Kolonnen, welche die um Sout-Headen und Beni Sitar liegenden Höhen beschoßen.

**Russische Eisenbahnräuber.**

Taubow, 22. September. (Eigener Drahtbericht.) Der Massenbote der nordischen Bankfiliale Borispoljeßk, der 22 700 Rubel mit sich führte, wurde gestern nachmittag im Eisenbahnzug von vier Räubern überfallen, ermordet und das Geld beraubt. Sein Begleiter wurde getötet, ein Passagier verwundet. Die Räuber entsprangen dem fahrenden Zug.

Krasnojarsk, 22. September. (Eigener Drahtbericht.) Auf der sibirischen Eisenbahn wurde ein Passagier von Räubern seiner Burschenschaft von 300 Rubel beraubt. Die Räuber brachten den Zug zum Stehen und entkamen.

Dresden, 22. September. (Eigener Drahtbericht.) Der Kaiser hat den König von Sachsen zum Generalobersten ernannt.

Dresden, 22. September. (Eigener Drahtbericht.) Der Kaiser verlieh dem Prinzen Ernst Heinrich von Sachsen den Schwarzen Adlerorden.

hd. Wien, 22. September. In der gestrigen Sitzung des böhmischen und mährischen Landtags kam es zu förmlichen Ejekten, weil der Landeshaupmann das Dekret über

die Einberufung nur in tschechischer Sprache verlas. Nach längeren lärmenden Demonstrationen von seiten der Deutschen erklärte der Landeshaupmann, es liege ein Irrtum vor, und verlas das Dekret noch einmal in deutscher Sprache.

hd. Paris, 22. September. Aus Barcelona wird gemeldet: Auf Entscheidung des spanischen Kriegsgerichts wurden 60 Bewohner von Barcelona und Umgebung wegen anarchistischer Wühlerereien des Landes verwiesen.

hd. Hannover, 22. September. Gestern wurde im Hause Feinhölzer Straße 46 die 50 Jahre alte unverheiratete Peyer von dem mit ihr in wilder Ehe lebenden, einige Jahre jüngeren Valentin Rändler durch einen Schlag getötet. Bei seiner Festnahme gab er an, beide seien des Lebens überdrüssig gewesen und hätten beschlossen, gemeinsam zu sterben. Der Revolver hätte aber, als er ihn auf sich selbst abdrückte, versagt.

Begnitz, 22. September. (Eigener Drahtbericht.) Der Verleger des „Begnitzer Tagblattes“ Kommerzienrat Hermann Krumbhaar ist gestern nachmittag im 77. Lebensjahr gestorben.

hd. Dresden, 22. September. Eine hiesige Bank ist vor kurzem um 26 400 Mark geprellt worden. Einer ihrer jüngsten Angestellten namens Müller brachte das Konto eines Kunden, das nur noch ein ganz geringfügiges Guthaben aufwies, durch fingierte Eintragungen auf die Höhe von 27 000 M. und fälschte dann einen Scheck über 26 400 M., den er bei einer Filiale der Bank, bei der er nicht persönlich bekannt war, einzog. Das Manöver glückte, und der junge Betrüger, der sich krank gemeldet hatte, konnte sich durch sofortige Flucht in Sicherheit bringen da erst ein Monatsabschluss die Fälschungen an den Tag brachte.

hd. Budapest, 22. September. Der bekannte Hertenreiter und Leutnant im 16. Husaren-Regiment Ludwig Birag hat sich, weil er in Wucherhände geraten war, erschossen.

hd. Belgrad, 22. September. Nachts wütete im Warenlager des großen Handelshauses Millic ein gefährlicher Brand, der einen Schaden von ca. 1 1/2 Millionen Frank verursachte.

**Letzte Handelsnachrichten.**

**Berliner Börsenbericht.**

Berlin, 22. September. (Eigener Drahtbericht.) Das Hauptinteresse konzentrierte sich heute bei der Börse auf einige Spezialwerte. Die Bergungsaktion, daß die Obawälder-Eisenbahngesellschaft ihre Kupferproduktion auf drei Jahre für jährlich 7 Millionen Mark an die American Smelting and Refining Comp. verpachtet habe, veranlaßte zu lebhaften Spekulationsläufen in Aktien bei mehrtragenden Kurssteigerungen. Ferner jenseitigen Höhenlochkosten um 1/2 Proz. höher ein auf die günstige Mitteilung aus der gestrigen Verammlung des Jünntätenverbandes und das angeblich unmittelbare Bedrohen einer weiteren allgemeinen Heraushebung der Zinspreise. Außerdem fanden noch lebhafteste Umsätze in Gelsenkirchener Akt., die unter fortgesetzten Käufen einer Großbank ziemlich 2 Proz. gewonnen. Auch Bodamer Gashalt bezeugten guter Nachfrage und gewannen 1 Proz. Börsen konnten im Verlaufe gleichfalls 1 Proz. gegen gestern gewinnen. Die übrigen Werte des Montanmarktes lagen gleichfalls fest und gegen gestern wenigstens etwas an. Das Geschäft darin hielt sich aber in mäßigen Grenzen. Im übrigen nahm der Verkehr an der Börse seine große Ausdehnung an. Banken erlitten nur ganz unbedeutende Kurserniedrigungen. Von Bahnen Lombarden abgesetzt, Pennsylvania wegen auf New York ziemlich 2 Proz., während Canada sich abschwächte. Schiffahrtsaktien gaben auf Realisierungen etwas nach, besonders Danzig. Elektrizitätswerte fest. Am Randmarkt war heute die Stimmung für deutsche Anleihen etwas günstiger auf die Auslösung der Berliner politischen Nachrichten über die Finanzlage des Reiches und Preußens. 3 Proz. Reichsanleihen zogen um 0,20 Proz. an. Die 4 1/2 Prozenten zinsende z. B. blieb durchwegs fest. Tägliches Geld 1/2 Proz. Minimum 4 1/2 bis 5 Proz. In der zweiten Vorlesung entwickelte sich lebhaftes Geschäft in Gelsenkirchener, Böding, Bochumer und Harpener, welche sämtlich weiter angingen. Auch Baltimore besserten sich. Börsen gewonnen gegen gestern 3 Proz. In dritter Vorlesung fest. Montanwerte lebhaft. Börsen weiter steigend. Industriewerte des Rohstoffmarktes fest, namentlich Zink- und Kupferwerte steigend. Privatdiskont 3/4 Proz.

**Briefkasten.**

Die Redaktion des „Wiesbadener Tagblattes“ beantwortet schriftliche Anfragen im Briefkasten, wenn die letzte Beantwortung versagt. Rückverordnungen werden nicht beantwortet.

H. Wenn die Bauunternehmung als Gewerbebetrieb anzusehen ist, verjährt die Forderung erst in 4 Jahren. 100. Die Kirchensteuer wird noch für 2 Jahre nach dem Austritt aus der Kirche erhoben.

G. H. R. Ein Güterverkehrsvertrag kann auch nach Eingehung der Ehe geschlossen werden. Gültigkeit erlangt der Vertrag erst durch die Veröffentlichung.

Frau S. Über die Verdächtigungszeit der Lehramtskandidaten in Rechtsangelegenheiten besteht keine Bestimmung. Doch ist eine Anwesenheit von 12 Stunden und eine angemessene Mittagspause vorgeschrieben.

G. J. Wenn es sich, wie wir vermuten, um einen nicht rechtsfähigen Verein handelt, so haften die Mitglieder für dessen Gläubigern gegenüber als Gesamtschuldner, d. h. der Gläubiger kann seine Forderung von jedem der Schuldner ganz oder zu einem Teile einziehen. Bis zur Deckung der ganzen Forderung bleiben sämtliche Schuldner verpflichtet.

H. W. Geschäftsempfehlungen sind vom Briefkasten ausgeschlossen. Wenden Sie sich an ein einschlägiges Geschäft.

**Geschäftliches.**

GEGEN DIE ÜBLLEN FOLGEN  
SITZENDER LEBENSWEISE  
nehmen Sie zeitweise morgens ein Glas voll

**Munyadi János**

(Saxlehner's natürl. Bitterwasser). F 82

Die Morgen-Ausgabe umfaßt 18 Seiten und die Verlagsbeilage „Der Roman“.

Leitung: H. Schulte vom Brühl.

Verantwortlicher Redakteur für Inhalt und Inhalt: H. Schulte vom Brühl. Druck und Verlags der H. Schellenberg'schen Buch- und Verlagsdruckerei in Wiesbaden.

# Wiesbadener Tagblatt.

Verlag Langgasse 25/27.

„Tagblatt-Hand“  
Kassen-Office geöffnet von 7 Uhr morgens  
bis 8 Uhr abends.

26,000 Abonnenten.

2 Tagesausgaben.

Fernsprecher-Ruf:  
„Tagblatt-Hand“ Nr. 6650-53.  
Von 7 Uhr morgens bis 9 Uhr abends.  
Sonntags von 9-11 Uhr mittags.

Bezugs-Preis für beide Ausgaben: 50 Pfg. monatlich durch den Verlag Langgasse 27, ohne Briefporto. —  
Bezugs-Beziehungen nehmen ausserdem entgegen: in Wiesbaden bis 5 Reichsmark, sowie die  
181 Postabstellen in allen Teilen der Stadt; in Wiesbaden die dortigen 26 Postabstellen und in den  
benachbarten Landorten und im Rheingau die betreffenden Tagblatt-Träger.



Anzeigen-Preis für die Zeile: 15 Pfg. für lokale Anzeigen im „Reichsmarkt“ und „Kleiner Kasper“  
in einheitlicher Spaltenbreite; 20 Pfg. in besonderen Spaltenbreiten, sowie für alle übrigen lokalen  
Anzeigen; 30 Pfg. für alle auswärtigen Anzeigen; 1 Mk. für lokale Werbeflächen; 2 Mk. für auswärtige  
Werbeflächen. Ganze, halbe, dritte und viertel Seiten, durchlaufend, nach besonderer Berechnung.  
Bei wiederholter Aufnahme unentbehrlicher Anzeigen in längeren Zeitintervallen entsprechende Rabatt.

Anzeigen-Akademie: Für die Abend-Ausgabe bis 12 Uhr mittags; für die Morgen-Ausgabe bis 8 Uhr nachmittags.

Für die Aufnahme später eingereicherter Anzeigen in die nächstfolgende Ausgabe wird keine Gewähr übernommen.

Nr. 444.

Wiesbaden, Donnerstag, 23. September 1909.

57. Jahrgang.

## Abend-Ausgabe.

1. Blatt.

### England und die iberische Halbinsel.

Schon vor geraumer Zeit hieß es, daß der junge König Manuel sich mit der Prinzessin von Fife verloben werde, aber immer wieder wurde die Nachricht auf das entschiedenste in Abrede gestellt; nach den neuesten offiziellen Meldungen trifft es aber doch zu, daß eine Enkelin des Königs Edward im Winter ihren Einzug in die portugiesische Hauptstadt halten wird. Nachdem schon in Madrid eine englische Prinzessin auf dem Königsstrome sitzt, wird binnen kurzem das gleiche auch in Lissabon sein, und hierin wird sich äußerlich das ausdrücken, was schon längst kein Geheimnis mehr ist, nämlich daß England in Spanien und Portugal den maßgebenden Einfluß besitzt. Daß Portugal jetzt auch diesen Weg gehen wird, war vorauszusehen, denn schon seit Jahren ist man dort in vollster wirtschaftlicher Abhängigkeit von England, wo Millionen portugiesischer Anleihe investiert sind, was man sicherlich seitens des Inselreiches nicht akzeptiert hätte, wenn dabei nicht ein wesentlicher Vorteil, und zwar nicht nur auf finanziellen Gebiet, herausgesehen hätte. Die finanzielle Miswirtschaft, die unter dem ermordeten König herrschte, hatte Portugal an den Rand des finanziellen Ruins gebracht, niemand wollte dem Lande noch etwas leihen, so daß es erzwungen wurde, alles in Kauf zu nehmen, als John Bull hilfsbereit seine Arme ausbreitete, um den Portugiesen ganz in seine Fesseln zu schlagen.

Das genügt aber England nicht, denn Portugal ist kein seine Blütezeit längst vorüber und seine Macht nach außen ziemlich unbedeutend. So ging man denn von London aus daran, auch Spanien auf die Seite Englands hinüberzuziehen. König Eduard machte sich selbst auf den Weg und sein Vorhaben gelang ihm vollständig. Nicht nur, daß eine englische Prinzessin auf Kommando den bildschönen König Alfons heiratete, es wurden auch gelegentlich einer Begegnung Eduards VII. mit dem König von Spanien auf Minorca bindende Abmachungen getroffen, welche die spanische Außenpolitik festlegten. Damals war das Streben König Eduards darauf gerichtet, gegen Deutschland einen Bund der Westmächte zustande zu bringen, unter Teilnahme Frankreichs und Spaniens, um dergestalt Deutschland zu den Schranken zu halten und seinen Einfluß eventuell vollständig zu vernichten. Wie weit jene Abmachungen gehen, ist nach außen unbekannt, es dürfte aber außer Frage stehen, daß England sein Schicksal bei diesem Vertrage ins trofene gebracht hat, und sicherlich ist die Verpflichtung bei der damals urplötzlich einsetzenden Vornehmung der spanischen Kriegsmarine, die erforderlichen Schiffe in England bauen zu lassen, auch das allerwenigste.

Biel Segen hat freilich Spanien bisher mit seinem Anschluß an England nicht geerntet, wie ja bei Über-einkünften mit Albion der andere Kontrahent meistens das Nachsehen hat. Man hat vielleicht in Madrid gehofft, auf diese Weise in Marokko mehr heraus-schlagen zu können, aber nichts von alledem ist geschehen, und bei den jetzt vor sich gehenden Kämpfen um Melilla soll England schon mehrmals in Madrid deutliche Winke gegeben haben, daß Spanien sich ja nicht ein-fallen lassen möge, gar zu weit zu gehen, und die Gelegenheit zu benutzen, einige Strecken marokkanischen Gebietes mit Beschlag zu belegen, denn dadurch würde das Interesse Frankreichs geschädigt werden, und die Freundschaft dieser Macht liegt natürlich den leiten-den Stellen Englands mehr am Herzen als das kleine im Niederpanne begriffene Spanien. Solange die beiden iberischen Königreiche unter der Fuchtel Eng-lands stehen, wird ein Erstarken schwerlich zu erwarten sein, die einzige Rettung kann beiden Ländern lediglich eine gründliche Reform in Zuerst, eine energische Handhabung des eisernen Fesens bringen, andernfalls man immer weiter auf der abwärtsführenden Bahn schreiten wird.

### Deutsches Reich.

\* Ost- und Personal-Nachrichten. Reichskanzler von Bethmann-Hollweg ist gestern abend 8 Uhr, von Wien kommend, in München eingetroffen.

In Nürnberg hat Herr Georg Dieb, der in Buch-druckereien weitbekannte Besitzer der Hofdruckerei Weiling-Dieb.

w. Die Handelsverträge mit den Vereinigten Staaten. Von diplomatischer Seite wird uns geschrieben: Die Ver-handlungen der von Laft eingesehten Tarifkommission, von der es abhängt, ob die deutsche Einfuhr nach der Union differenziert wird oder nicht, beginnen in dieser Woche, und die Lamentos in der deutschen Presse über die zu erwartenden Schwierigkeiten haben bereits angefangen. Es soll nicht verkannt werden, daß es wirklich ein großes Stück Arbeit sein wird, hier Klarheit und ein Einvernehmen zu schaffen; aber einer der Hauptpunkte für die Schwere der Verhandlungen, der offiziell mit merkwürdigem Still-schweigen übergegangen wird, liegt noch darin, daß wir uns den materiellen Interessen gegenüber zu viel vergeben haben. Ich brauche nur an Herrn Charlemagne Tower zu erinnern, den verflochtenen Vorkämpfer der Union am Berliner Hofe, der persona grata war und blieb, trotzdem er sich die größte Mühe gab, den deutschen Handel mit seinem Lande zu stören und zu erschweren. Solches Benehmen von deutscher Seite muß ja den Amerikanern den Nacken steifen und den Glauben heibringen, daß sie sich uns gegenüber alles erlauben dürfen. Es wird unter diesen Umständen nicht gerade leicht sein, die deutsche Position zu halten oder gar noch zu verbessern. Läßt sich eine Einigung aber trotz aller Umstände ermög-lichen, so dürfte sie wenigstens einen Erfolg haben: sie wird der künstlichen Preiswertenerung zugunsten der Agri-kultur, unter der Deutschland zu allem übrigen leidet, gewisse Schranken setzen. Um mir ein Beispiel zu nennen: Warum ist der Import amerikanischer Zungen, die jahr-

zehntelang unbeaufsichtigt und ohne Schaden ins Land kamen, kurzzeitig plötzlich verboten worden? Ein vernünftiger Grund dafür war und ist doch nicht vorhanden, es sei denn, man sehe es als solchen an, daß die Preise für deutsche Ochsenzungen jetzt etwa doppelt so hoch sind wie früher! Und die Beispiele dieser Art liegen sich ins unendliche vermehren.

\* Fernburgs Amerikareise. Die „Nordd. Allg. Ztg.“ schreibt: Der Staatssekretär des Reichskolonialamts Fernburg hat sich gestern nachmittags in Begleitung des Referenten für Landwirtschaft im Kolonialamt, Regierungsrat Dr. Busse, nach Hamburg begeben, um mit dem heute nach New York abgehenden Dampfer „Cleveland“ eine Dienstreise in die Baumvollgebiete der Vereinigten Staaten von Amerika anzutreten. Die Reise hängt mit der Abicht des Staatssekretärs zusammen, dem Anbau von Baumwolle in den deutschen Schutzgebieten einen größeren Umfang zu geben und die dahin zielenden Bestrebungen des Kaiserl. Gouvernements und des Kolonialwirtschaftlichen Komitees zu fördern und zu stützen. Auf der Rückkehr wird der Staatssekretär Einladungen der African Society in London und der Liverpool Chamber of Commerce zu je einem Vortrags folgen; die Rückkehr erfolgt ungefähr am 15. Nov.

\* Die Fusionsbestrebungen der Linksliberalen. In einer von dem Liberalen Verein in Schöneberg, dem freiwilligen Bezirksverein für den Berliner Ortsteil und dem Liberalen Frauenverein in Schöneberg einberufenen öffentlichen Versammlung wurde nach lebhafter Diskussion eine Resolution angenommen, in welcher die oben genannten Vereine den Einigungsausschuß der freisinnigen Fraktionsgemeinschaft ersuchen, mit allen Mitteln auf die Fusion der drei linksliberalen Parteien hinzuwirken. Die Versammlung sieht in den gegen die Verschmelzung bisher angeführten Gründen kein Hindernis und hält es für die Forderung des Tages, daß sich die freisinnigen Parteien als die geschlossene Macht im politischen Leben zeigen, die sie auf Grund ihres Programms, ihrer Vergangenheit und ihrer Fähigkeiten sein könnten.

h. Ausgestaltung des Mittelstandes durch den Bund der Landwirte. Der genossenschaftliche Gedanke ist auf dem Lande seit dem Besche des Bundes der Landwirte und in erster Linie unter dessen Einfluß dazu benutzt worden, um den Kleinhandel und das Kleingewerbe in weitestem Umfange auszuscheiden. Unter den 392 Genossenschaften des vom Bunde der Landwirte gegründeten eigenen Revisionsverbandes befinden sich zahlreiche ländliche Konsumvereine, die nur dem bezeichneter Zwecke dienen. Theoretisch zwar vertritt der Bund der Landwirte die Überzeugung, daß durch die Konsumvereine ein großer Teil selbständiger Mittelstandbesitzungen im Handel und Gewerbe bedrohlich geschädigt werden. In der Praxis aber arbeiten der Bund der Landwirte und seine Anhänger im ganzen Lande unausgesetzt mit voller Kraft an der Zerschlagung der wirtschaftlich selbständigen Existenzen, deren Festigung der Bund der Landwirte als oberste Aufgabe betrachtet. Es ist sehr bemerkenswert, daß die Leitung des Bundes der Landwirte über Art und Umfang der 392 Genossenschaften, die ihrem Revisionsverband und ihrer Zentralkasse angegliedert sind, bis jetzt keinerlei nähere Angaben veröffentlicht hat. Wenn in

### Genilleton.

#### Don der „Ila“.

D. Frankfurt a. M., 22. September.

Nachdem „J. 3“ gestern nachmittags von seiner Fahrt ins Rheinland und nach Weistal zurückgekehrt war, hat er bereits heute vormittags die Heimfahrt nach Friedrichshafen angetreten. Damit ist die Ila ihrer größten Attraktion beraubt und man muß sich ernstlich fragen, ob es einen Zweck haben wird, die Ausstellung, wie geplant, bis Ende Oktober zu verlängern. Es bleibt zwar als Trost immerhin noch der Parjebalballon, der ja vor einigen Tagen in einer Wettfahrt mit „J. 3“ von Bad-Nauheim nach Frankfurt den Sieg davontrug. „Parjebal 3“ kam mit zwei Kilometer Vorsprung vor dem „J. 3“ in der Ila an. Darauf ist man natürlich in Berlin und wo sonst alle die begeisterten Anhänger des Parjebalballons sitzen, nicht wenig stolz und Major v. Parjebal hat erklärt, es sei ganz selbstverständlich, daß der Parjebalballon schneller sei als das Zeppelinluftschiff, das liege eben an der Überlegenheit des unstarren Systems. Major v. Parjebal mag ja dieser Ansicht sein, aber die Zeppelinluftschiffe haben doch in einer Reihe von Dauerfahrten in der Tat bewiesen, daß sie gegenwärtig das leistungsfähigste System der lenkbaren Luftschiffe darstellen, da hat es doch wirklich keinen Zweck, das Gegenteil zu behaupten. Auch der unstarre Clouthballon aus Köln hat neuerdings einige Fahrten ausgeführt und sich selbst bis auf 20 Kilometer von der Ila weggewagt, ohne daß er unterwegs irgendeinen Defekt erlitten hätte. Ganz abgesehen von den Fahrtleistungen, vor allem sind die Zeppelinluftschiffe, das hat auf der Ila, wo Gelegen-

heit zu vergleichen war, jeder Laie erkannt, bei der Landung jedem anderen System überlegen. Die Spitze des Zeppelinluftschiffs senkt sich, sofort geht der Ballon herunter bis auf 50 Meter, die Tauten fliegen heraus und das Schiff wird ganz glatt zu Boden gezogen. Graf Zeppelin hat gerade in diesem Jahre dundertmal bewiesen, daß er auf dem Lande niedergehen kann und nicht nur, wie seine Gegner früher behaupteten, lediglich im Wasser. So eine Landung des „J. 3“ dauert 5 Minuten, dagegen benötigen die Luftschiffe un-starren Systems, wie z. B. „Parjebal 3“, 15 bis 20 Minuten, bevor sie Tauten austwerfen können. Das Absteigen und Landen vollzieht sich da lange nicht so schnell, wie bei den Zeppelinluftschiffen. Schnell in die Höhe fliegen kann jeder Ballon, weil das Gas ihn treibt, aber so schnell landen, das ist eine Kunst, die heute nur den Zeppelinluftschiffen gelingt. Das ist wenigstens eine Tatsache, die sich in der Ila ganz offenkundig ergab. Tatsache, die sich in der Ila ganz offenkundig ergab. Selbstverständlich haben die kleineren Motorballons ebenfalls ihre Berechtigung, sie sind billiger und leisten ganz Gutes, aber in gewissen Grenzen, während die Leistungen der Zeppelinluftschiffe, wenn noch ein dritter Motor als Ersatz eingebaut ist, der im Falle eines Defekts sofort in Betrieb genommen werden kann, fast unbegrenzt erscheinen dürften.

Wenn man so die Motorluftschiff-Ara auf der Ila gewissermaßen als abgeschlossen bezeichnen kann, so läßt sich das von der Flugtechnik und den flugtechnischen Vorführungen erfreulicherweise noch nicht sagen. Im Gegenteil: die Sentation auf diesem Gebiet soll, wenn auch etwas verspätet, noch kommen. Gegenwärtig finden überhaupt keine Flugversuche mehr statt. Die meisten Flieger brachten ihre Apparate lediglich zum Fahren und Baron de-Caters, der einige ganz respek-table Flüge machte, ist abgereist. Auf den Zathoffliger

aus Hannover hatte man große Hoffnungen gesetzt, aber er verunglückte leider schon beim ersten Versuch und wird wohl kaum noch einmal aus der Verjerkung aufstehen. Der Apparat soll zu schwer sein, wie die Flugfachleute sagen. Daß das Fliegen immer noch eine Kunst ist, selbst wenn man im besten Wrightapparat sitzt, beweist die Tatsache, daß mit dem Wrightapparat, der sich auf der Ila auf dem Flugfeld befindet, niemand fliegen kann. Er ist ganz in Ordnung und würde vielleicht ausgezeichnet funktionieren, wenn sich ein geeigneter Steuermann für ihn fände. Sehr merkwürdig berührt allerdings die Tatsache, daß Orville Wright, der kürzlich in Berlin so prächtige Flüge aus-führte, in der Ila war, aber seinen Apparat bezw. den nach seinen Patenten von der Berliner Wright-Gesellschaft hergestellten Apparat völlig ignorierte, dagegen einen Aufstieg mit „J. 3“ unternahm, zu dem er eingeladen war. Man hatte gehofft, daß die Ilaleitung ihn wenigstens zu einem Probeflug mit dem Apparat veranlassen könnte. Es ist ihr nicht gelungen. Hierbei sei erwähnt, daß es zwischen dem Präsidium der Ila und der Leitung zu sehr erheblichen Differenzen gekommen ist, in deren Verlauf Hauptmann a. D. Thevall aus Berlin „aus Gefundheitsrücksichten“ aus der Leitung ausgeschieden ist. Aber die Ursache der Differenzen erfährt die Öffentlichkeit nur, daß das Präsidium der Ila mit den Leistungen der Leitung nicht recht zufrieden ist und daß in verschiedenen diesbezüglichen Unterredungen die Meinungen sehr scharf aufeinandergepflogen sind. Es berührt allerdings merkwürdig, daß die Ilaleitung, an deren Spitze Major a. D. v. Fshudi steht, es nicht fertig gebracht hat, eine Fliegermode im September in der Ila stattfinden zu lassen, während es der Berliner Flugplatz-Gesellschaft, deren zweiter Geschäftsführer der gleiche Herr ist, gelang, die Flieger für Ende Sep-

dieses Dunkel einmal Licht gebracht würde, dürften der kaufmännische und gewerbliche Mittelstand in die Lage kommen, sich von der Fürsorge des Bundes der Landwirte für den Mittelstand ein etwas deutlicheres Bild zu machen.

\* Sächsischer Landtag. Der langjährige Präsident der Zweiten Kammer des sächsischen Landtags, der Wirkl. Geh. Rat Dr. Rehner, ist von seiner Landtagskandidatur zurückgetreten.

L. O. Die Zusammenstellung der Wählergruppen im Königreich Sachsen zeitigt immer neue Schönheiten. So zeigt sich namentlich in der Hauptstadt Dresden, wie weit das Vierklassensystem davon entfernt ist, ein gerechtes Wahlrecht zu sein. Es gibt in Dresden nach erfolgtem Abschluß der Wählerlisten 75 600 Stimmberechtigte mit rund 171 000 Stimmen. Unter ihnen befinden sich rund 29 000 Wähler = 30 Proz. mit 1 Stimme = 29 000 Stimmen, 17 820 Wähler = 23 Proz. mit 2 Stimmen = 35 600 Stimmen, 8800 Wähler = 12 Proz. mit 3 Stimmen = 26 400 Stimmen, 20 000 Wähler = 26 Proz. mit 4 Stimmen = 80 000 Stimmen, zusammen 75 600 Wähler mit 171 000 Stimmen. Danach bringen die 36 Proz. der Vierstimmwähler 46 Proz. der Gesamtstimmen auf, also nahezu die Hälfte, während die Ein- und Zweistimmwähler, die 62 Proz. der Wahlberechtigten ausmachen, nur über 64 600 Stimmen verfügen, also von den Vierstimmwählern einfach glatt an die Wand gedrückt werden. Stößen zu letzteren nur noch 2000 Dreistimmwähler, so steht man vor der empörenden Tatsache, daß 22 000 Wähler über die absolute Stimmenmehrheit verfügen gegenüber 53 600 Wählern 2., 3. und 4. Grades.

\* Der Provinzialausschuß der Rheinischen Zentrumspartei nahm laut „Köln. Volksztg.“ in seiner Herbstsitzung in Köln nach eingehender Besprechung der Bewegung Bitter-Roeren mit allen gegen 4 Stimmen folgende Resolution an: „An dem politischen nicht-konfessionellen Charakter der Zentrumspartei muß grundsätzlich festgehalten werden. Eine Verwischung dieses Charakters würde die Aktionsfähigkeit der Fraktion empfindlich lähmen und es ihr auf die Dauer nicht möglich machen, von dem festen Rechtsboden der Verfassung aus alle ihre großen Aufgaben in unserem Volksleben, insbesondere auch den wirksamen Schutz des Rechts und der Freiheit der katholischen Kirche auf deutschem Boden, mit Erfolg wahrzunehmen. Alles weitere wird dem Landesauschuß der rheinischen Zentrumspartei, verstärkt durch die süddeutschen Reichstagsmitglieder, überlassen.“

\* Fürst Eulenburg. Nach falschen Nachrichten sollte gestern Fürst Eulenburg gestorben sein. Tatsächlich war das Besinden des Fürsten, der in Liebenberg weilt, vor einigen Tagen schlechter geworden, doch besteht nicht unmittelbare Lebensgefahr.

\* Der serbische Kronprinz in Bonn. Ein Vertreter des serbischen Königshauses ist in Bonn eingetroffen, um eine Villa für den Kronprinzen Alexander zu mieten. Der Kronprinz trifft zum Beginn des Wintersemesters zum Besuch der Universität in Bonn ein.

VDA. Kroaten und Deutsche in Abbazia. In Abbazia haben sich die kroatischen „Vorläufer“ verschiedene Feldensachen verübt. Mit einer Leiter, Pinzel und Zier ausgerüstet und mit Revolvern bewaffnet, zogen sie aus, um die wüstliche Reinigung an den deutschen Inschriften dieses dort deutscher örtlicher Intelligenz und fremdem deutschem Gelde ausblühenden Badeortes vorzunehmen. An sämtlichen Tafeln der elektrischen Kleinbahn, wie an den Tafeln des Verschönerungsvereins wurden die deutschen Aufschriften über sämtliche Türen mit kroatischen überlebt. Auch die Stationsbezeichnung „Abbazia“, die nur mit einer hohen Leiter erreichbar ist, wurde überstrichen und darüber der kroatische Name „Opatija“ geschrieben. — Die Mitteilungen des V. D. A. bemerken hierzu: Wenn die Herren Kroaten so ausgeprochenen Wert darauf legen, in „Opatija“ unter sich zu sein, so werden sich die deutschen Kurgäste, deren Geld auch dem kroatischen Anteil bisher nicht unlieb

war, diesem Wunsch auf die Dauer gewiß nicht entziehen. Der italienische Teil der Bevölkerung im Küstenland wird vielleicht aus diesen und ähnlichen Vorkommnissen allmählich lernen, daß der Deutsche und Italiener dort in beiderseitigem Interesse gut tun würden, die Streitart unter sich zu begraben und gemeinsam gegen den gemeinsamen slavischen Gegner Front zu machen.

\* Deutschfeindliche Freiberger. Der „N. Rotterdamer Cour.“ scheint neuerdings einen deutschfeindlichen Berliner Korrespondenten erhalten zu haben. Vor einigen Tagen wartete dieser Berichterstatter mit einer dreibundfeindlichen Ausstreuung auf; jetzt veröffentlicht er über das Nordseeabkommen höchst angreifbare, lächerliche Angaben, die geeignet sind, in den Niederlanden Verstimmung gegen das Deutsche Reich hervorzurufen. Glaubt der „N. Rotterdamer Cour.“, daß durch solche Veröffentlichungen dem holländischen Interesse gedient wird?

\* Die Unterfahle auf der Kaiserl. Werft in Kiel. Die Ermittlungen bezüglich des Verbleibens der wichtigen Beweismittel aus den Akten über die Unterfahle auf der Kaiserl. Werft haben noch nicht zu einem Resultat geführt. Es mehren sich jetzt die Stimmen, die annehmen, daß kein Einbruchsdiebstahl vorliegt, sondern daß der eine oder der andere Angeklagte bei der ihnen nach der Ausschändigung der Anklageschrift gestatteten Einsichtnahme des ganzen Belastungsmaterials die Beweismittel befestigt habe.

### Deutsche Kolonien.

Große Grasbrände richten in Deutschsüdwest reichlichen Schaden an. Man weiß kaum, was fataler ist, die Wasser- und die Regenzeit oder die Brände der Dürre. So finden wir in den „Windh. Nachr.“ eine Zuschrift aus Okahandja, in der es heißt: „Allabendlich rötet sich der Himmel von dem Widerschein ausgebreiteter Grasbrände; heute abend sieht man an vier Stellen im Norden, Nordosten, Osten und Südosten das verderbliche Wirken des feiner Fesseln entledigten Elements; an drei Stellen sieht man auch die Flammen selbst, und besonders im Südosten bietet das die Berge hinauf und dann auf den Bergflanken entlang züngelnde Flammenmeer ein Schauspiel von solcher Schönheit, daß jedes künstliche Feuerwerk weit hinter ihm zurückstehen muß. Leider kann man sich dem ästhetischen Genuß dieses prächtigen Bildes nicht entsagen hingeben, denn der Gedanke an all das, was vernichtet wird, stellt sich zwingend vor unsere Seele. Wie viel wertvolles Futter, wie viel junger Busch- und Baumwuchs muß dem Brande zum Opfer fallen! Ja, auch manches Verhuhn und mancher Bod mag ihm erliegen, denn bei dem großen Steppenbrand, der in der letzten Woche 3 bis 4 Kilometer nördlich von Okahandja wütete und zu dem der Schreiber dieser Zeilen hinausgeritten war, bildete das Feuer nicht eine geschlossene Fläche, sondern an wohl 15 bis 20 verschiedenen Stellen waren kleinere Herde, die sich nacher beim Größerwerden wohl mögen vereinigt haben; da hat sicher manches Tier den Ausweg nicht finden können! Dieser Brand machte ganz den Eindruck, als ob man an verschiedenen Stellen das Gras angezündet habe; durch Flugfeuer konnten kaum diese teilweise weit voneinander liegenden Herde entstanden sein.“

### Ausland.

#### Österreich-Ungarn.

##### Die ungarische Krise.

Alle Bemühungen, eine Klärung der politischen Situation herbeizuführen, sind erfolglos geblieben. Das Gesamtkabinet hat am Schlusse des gestrigen Ministerrates, da eine Vereinbarung betreffs der Bankfrage nicht erzielt wurde und Ministerpräsident Welsers über die Erfolglosigkeit seiner Bemühungen, in Wien Konzessionen zu erlangen, referierte, seine Demission beschlossen und wird den Monarchen ersuchen, die Bildung des neuen Kabinetts zu veranlassen. Obwohl die Demission des Kabinetts vor dem

Zusammentritt des Parlamentes eine Vorbedingung bei der Wiederbetragung des gegenwärtigen Kabinetts gewesen ist, hat die erfolgte Laifache dennoch, wie die „Frankf. Ztg.“ schreibt, sehr überrascht, weil damit eklatant erwiesen ist, daß derzeit noch unüberbrückbare Differenzen bestehen, die durch die intransigente Haltung der Bankgruppe sowie durch die Unentschlossenheit Welsers noch verschärft wurden. — Aber die weitere Entwicklung läßt sich vorläufig Bestimmtes nicht sagen. Welsers wird dem am 28. Sept. wieder zusammentretenden Parlament die Mitteilung von der erfolgten Demission machen und eine neuerliche Vertagung des Hauses bis zur Schaffung stabiler Verhältnisse beantragen. Die Bankgruppe beabsichtigt angeblich, gegen die neuerliche Vertagung scharfen Widerstand zu entfalten. Welsers reist in den nächsten Tagen nach Wien und es wird sich bald zeigen, in welcher Richtung man in Wien, wo man auf der Schaffung der Wahlreform und der Rotierung der Ministerkosten besteht, die Entwirkung versuchen wird. Man erwartet schon in den nächsten Tagen die Berufung politischer Persönlichkeiten zum Monarchen.

#### Der deutsche Kaiser doch bei den österreichischen Hoffajaden?

In Budapest gut unterrichteten Kreisen gilt es bereits für sicher, daß der deutsche Kaiser Ende Oktober zu den Hochwildjagden in den kaiserlichen Revieren in Obersteiermark kommen werde. Wie es heißt, wird der Kaiser bei diesem Anlaß Wien nicht berühren.

#### Ausbreitungen christlich-sozialer Wähler.

Bei den gestern stattgehabten Gemeinderatswahlen in Gurahumora bei Czernowitz blieben die Christlich-Sozialen in der Minderheit. Wegen dieses Wahlausfalles durchzogen bald Massen christlich-sozialer Wähler die Stadt unter heftigen Drohungen, prügelten die Passanten und verübten Erzeße. Einige Begüterte traktierten den Vöbel mit Alkohol.

#### Verhaftung eines Spions.

In Belde wurde der viel genannte Spion Paul Barthmann verhaftet, als er bei einem Photographen Aufnahmen von Festungswerken entwickeln lassen wollte. Er behauptet, an einem Werk für die amerikanische Regierung über Fortifikationen an dem neuen Panama-Kanal zu arbeiten. Barthmann wurde seinerzeit auch bei den deutschen Kaisermandern bei Reginy verhaftet, aber vom Reichsgericht in Leipzig freigesprochen.

Die Königin von Griechenland, die von Wien in Triest eingetroffen war, trat gestern mit der Yacht „Amphitrite“ die Reise nach Vranas an.

Auf Grund einer vom Eisenbahnministerium getroffenen Verfügung werden die Linien der österreichisch-ungarischen Staatseisenbahngesellschaft sowie jene der Nordwestbahn und der südnorddeutschen Verbindungsbahn am 15. Oktober in den eigenen Betrieb des Staates übernommen.

#### Frankreich.

Der Budgetausschuß befragte in seiner gestrigen Morgen Sitzung den Marineminister über die Möglichkeit weiterer Streichungen veralteter Schiffe in der aktiven Flotte. Der Minister gab dem Ausschuß Aufklärungen über den jetzigen Stand der Flotte und wies auf die Schwierigkeit hin, welche eine weitere Streichung zur Folge haben würde. Infolgedessen hat der Ausschuß auf weitere Streichungen verzichtet.

Ministerpräsident Briand empfing gestern nachmittags den deutschen Botschafter.

#### Rußland.

Die Krankheit der Zarin und die Reisepläne des Zaren. In nächster Zeit begibt sich der Zar nach dem Kriegshafen Nikolajewsk, um einer Truppen- und Flottenschau beizuwohnen. — Über die Krankheit der Kaiserin steht nur fest, daß infolge eines Nierenleidens Beschwerden im

tember nach Berlin zu bekommen. Es ist sicher, daß Major v. Tschudi bemüht war, die Flieger zuerst nach Frankfurt zu bringen, wo er einstweilen noch Leiter der Na ist, daß es aber Berliner Einflüssen gelungen ist, ein diesbezügliches Abkommen durch Veranstaltung einer Berliner Flugwoche zu vereiteln. Wieder ein Beispiel dafür, wie Interessen der Reichshauptstadt mit denen der Provinzregierungen kollidieren können. In Frankfurt nimmt man dem Major v. Tschudi dieien Gang der Dinge fürchtbar übel, obwohl er zweifellos sein Bestes getan hat, um die im Augenblick für ihn wichtigsten Interessen der Na zu wahren. Immerhin dürfte es möglich sein, nach der Berliner Woche auch in der Na eine Fliegerwoche zu arrangieren, für welche bisher Latham, Rougier und Leblanc gewonnen sein sollen.

Wie toeben bekannt wird, soll aus der Na als dauernde Einrichtung ein Deutsches Luftschiffahrts-Museum in Frankfurt hervorgehen. Auch sollen in Zukunft alljährlich aeronautische Lehrkurse in Frankfurt abgehalten werden. Aus den allgemeinen Vorbereitungen der Na sei heute kurz die Briestaubenphotographie hervorgehoben. Apotheker Dr. Neubronner in Gronberg, eine auf dem Gebiet der Briestaubenzucht und -verwendung bekannte Persönlichkeit, führt die Briestaubenphotographie praktisch vor. Der Taube wird ein Aluminiumschilde an der Brust befestigt, das mit Riemen über den Rücken angehängt ist. Damit ist für die Befestigung des photographischen Apparats ein fester Stützpunkt gewonnen. Mit einem Modell gewöhnt man die Taube an das Tragen einer Last von 30 bis 75 Gramm. Natürlich ist das dem Tierchen zunächst un bequem, es beginnt aber bald umherzugehen und dann auch mit der Last zu fliegen. Der Schlußverschluß des kleinen photographischen Apparats, den die Taube trägt, ist nach unten gerichtet. Ein Filmstreifen nimmt die Aufnahmen einzeln in bestimmten, genau einzustellenden Zwischenräumen auf. Die Auslösung des Schlußverschlusses geschieht pneumatisch. Löst man nun die Taube fliegen, so nimmt sie die Richtung nach ihrem Schlege und der Apparat photographiert in den einzelnen Zwischenräumen selbsttätig die Gegenden, über welche die Taube fliegt. Dr. Neubronner hat eine

größere Anzahl guter Aufnahmen durch Taubenphotographie erzielt, er führt auch einen fahrbaren Taubenschlag vor. Die praktische Verwendbarkeit des neuartigen Photographierens für den Nachrichtendienst im Krieg, vielleicht dem Ballon aus, ist zwar bisher nicht erprobt, immerhin haben sich Sachverständige sehr günstig darüber ausgesprochen. — Ein Portrait des Grafen Zepelin, von Kunstmalers Wegener-Elbing in Wiesbaden nach Photographien gemacht, ist lebenswahr gelungen, was man erst jetzt beurteilen kann, nachdem in der Na so oft Gelegenheit war, den Grafen aus nächster Nähe zu sehen und zu beobachten. Das Portrait ist in der Halle ausgestellt.

### Henning Bergers „Sündflut“.

Berlin, 22. September.

Henning Berger, der Schwede, dessen Schauspiel „Sündflut“ im Berliner Theater viel zu viel Lärm auf der Bühne und im Zuschauerraum verursachte, lautet an wie ein schwachmattiger Adlatsch des originellen Dänen Johannes v. Jensen. \*)

In seinem Roman „Fait“ versuchte er wie jener das draufende Nervenklima New Yorks zu dämmen, dies saufende Dynamotempo, diese strubelnden Stromschnellen des Lebens, die über den eingewanderten Lebenskämpfer hinwegzuströmen, diesen traf dies Fluidum stählerner jungensiegender Vibrationen und er traf auch den Donnerer der taubstierhaft drallenden Katarakte.

Jensen erschien wie der Bändiger einer Riesensiepe und unerbörte Spannungen löste sein Tigerbild aus, Berger wirkt mehr wie ein Direktor eines Flohziirus, der sich hinter einem vergrößerten Humbug-Schaufenster produziert. Sel ihm zuckt's und sprüht's nicht, bei ihm zappelt's nur, und wenn er gruseln will, dann glaubt man es ihm nicht.

Das Sündflut-Stück verpufft völlig. Es verpufft in der Musikschwaube seiner äußeren Situation, und es bleibt leer und hohl in der sich sehr anspruchsvoll gebärdenden Enthüllung seelischer Lebenswahrheiten.

Das Thema ist hier wieder einmal das der „lebendigen Stunden“. Eine Kompilation wird geschaffen, in der eine

\*) Beide bei E. Ritzers Verlag.

Gruppe Menschen sich unentrinnbar in Todesgefahr wähnen. Hier ist diese Menschenjasse ein Parteller in einer Stadt am Nilflusss. Der Telegraph hat Hochwasser und einen Dammbrech signallisiert, das elektrische Licht erlischt, das Telephon versagt, draußen gieht und wettert es. Das Häußlein fäße verbarrt sich, und abgeschlossen von der Außenwelt, glauben sie sich verloren.

Diese Situation soll natürlich für Berger nur ein Mittel zum Zweck sein, um unter ihrem Druid die Wesensart der Beteiligten experimentell spielen zu lassen.

Doch diese Situation hat, das muß gleich gesagt werden, gar nichts suggestiv Überzeugendes für den Zuschauer. Es gelingt nicht die Sphäre atemloser Todesangst, jene Panik des unaussprechlichen Nahenden zu vermitteln. Man sieht sehr kühl auf die Eingeperrten, sie werden schon von Henning Berger wieder aufs Trodene gebracht, und wenn sie schon erlaufen — je?

Das ist nicht hundeshnauzige Teilnahmslosigkeit des verhärteten Kritikerherzens, sondern das liegt an der dichterischen Ohnmacht dieses jungen Schweden, der keinen Kontakt zwischen Bühne und Zuschauerraum zu schließen vermag.

Er kommt ja auch mit seinen Moriturs gar nicht über das gleichgültige typische Durchschnittsmaß und die allerbilligste Drogenware des dramatischen Figurenbaus hinaus. Würstliche sind es, ein verkommener Rechtsanwält, der mit sehr bequemer Technik als Hofmeister verhandelt wird und die sadenscheinigen Weißheiten noch kommentieren muß; ein dunkler Ehren-Gesellschaftsmann, sein Todfeind; ein junger Spekulant auf der wilden Glücksjagd, der sich eben durch eine Millionenheirat flott machen will und der nun in diesem Erbvergnüßler mit seinem verlassenen süßen Rädel durch Zufall als Schicksalsgefährte zusammentrifft — Sefer, abist du die Szene zwischen beiden? sie war aber noch schlimmer. — Dann noch ein paar arme Teufel, ein Schmierensombiant und ein hungernder Auswanderer, ein blonder Schwede.

Niel weiß nun Berger nicht mit diesen Deutschen anzufangen. Er variiert eigentlich nur, nachdem der erste hysterische Ausbruch des Entsetzens vorbei ist, den alten Spruch solamen miseria, socios habuisse malorum. Einer Kammerl sich an den anderen und sucht aus dem Schicksalsgenossen so viel Trost als möglich herauszuschlagen, ein Unterwürdigkeitsbünd auf Gegenseitigkeit, Sie sind alle tief gerührt

Rücken und in den Füßen sowie häufige apathische Zustände hervorgerufen werden. Ihr Zustand erscheint keinesfalls besorgniserregend. Er wird vielleicht zur Folge haben, daß der Aufenthalt der kaiserlichen Familie in der Arim bis zum Frühjahr ausgedehnt wird; auf die geplante Reise nach Italien dürfte er dagegen keinen Einfluß ausüben. Es ist nicht ausgeschlossen, daß der Zar auf der Rückreise von Italien in Athen einen Besuch abstatte.

Wegen Beteiligung an einer Schlägerei, die von Chinesen mit der Besatzung eines russischen Privatdampfers angefangen worden war, weil dieser beim Verlassen des Ankerplatzes eine chinesische Barke angetanzt hatte, hat der russische Generalkonsul in Chorbun gegen eine Anzahl chinesischer Soldaten die behördliche Untersuchung und Bestrafung verlangt. Die chinesischen Behörden haben dem Verlangen entsprochen und die Beschuldigten verhaftet. Nach strenger Untersuchung werden die Schuldigen bestraft werden.

**England.**

**Die Bedeutung der Presse für die internationalen Beziehungen.**

Der Vassus über die Bedeutung der Presse für die internationalen Beziehungen in der Rede, die Staatssekretär Grey auf dem Bankett zu Ehren des Internationalen Pressekongresses in London gehalten hat, lautete wörtlich: „Zwei Erwägungen lege ich Ihnen nahe: Erstens ist stets zu bedenken, daß die meisten Konflikte unter den Nationen bei ruhiger Betrachtung unbedeutend erscheinen, im Vergleich zu den Segnungen des Friedens und den Verheerungen des Krieges. Das wesentliche ist, daß die Presse bei Besprechung der Konflikte, wenn sie sie auch freimütig erörtert, sich stets bemühe, die Größenverhältnisse dieser Konflikte nicht zu übertrieben. Zweitens erweist die Presse den größten Dienst in internationaler Beziehung, wenn sie bei Konflikten den guten Willen zur friedlichen Lösung immer wieder betont. Neun Zehntel aller internationalen Konflikte würden verschwinden, wenn auf jeder Seite die Überzeugung von dem guten Willen zur friedlichen Lösung vorhanden wäre. Natürlich ist die Presse eines Landes machtlos, wenn die Presse des anderen sie nicht unterstützt. Zwei gehören dazu, um einen Streit zu beginnen, ebenso zwei, um Frieden zu machen. Hier liegt die Aufgabe der Presse. Alle Konflikte zwischen Staaten, Nationen und Rassen verlieren an Bedeutung, wenn die Presse sich bemüht, nicht der trennende, sondern der verbindende Faktor zu sein, nämlich die gemeinsame Menschlichkeit herauszuarbeiten. Im auswärtigen Dienst macht jeder die Erfahrung, daß er dort, wo er anfangs nur Ausländer sah, nach einigem Verkehr Nebenmenschen sieht.“ (Lauter Beifall.)

**Eine Rede Balfours.**

Balfour hielt gestern, enthusiastisch begrüßt, auf einer zahlreich besuchten Versammlung in Birmingham eine Rede. Der Vorsitzende Austin Chamberlain verlas einen Brief seines Vaters, worin dieser das Budget als die letzte Anstrengung des Freihandels bezeichnet, einen Ersatz für die Tarixreform zu finden. Balfour sagte, die wachsenden Ausgaben und die Notwendigkeit der Erhöhung der Einnahmen müßten jeden denkenden Menschen davon überzeugen, daß das Fiskalsystem geändert werden müsse. Balfour fuhr fort: „Die Armen sollten eingedent sein, daß sie die Armut nicht durch Befestigung des Reichstums aus der Welt schaffen können. Jedermann könne den Reichthum zerstören. Die alte Fiskalmaschine gehöre zum alten Eisen. Das Land müsse nun zwischen zwei Programmen wählen, beide neu, beide Prinzipien in sich schließend, verschieden von denen, die in den letzten 40 Jahren angewandt worden seien.“ Balfour führte weiter aus, die Lage sei nicht mehr und werde niemals mehr sein, wie sie es in den Tagen der Vorherrschaft des britischen Handels gewesen sei. Das alte Finanzsystem der Engländer würde nicht länger auf dem ersten oder auch nur zweiten Platz

unter den Rivalen sein; ja, die Engländer könnten in mancher Hinsicht sich freuen, wenn sie den dritten Platz behaupteten. Wir müssen, schloß Balfour, eine kaufmännische Politik verfolgen, eine Politik, die das Geschäft belebt, das britische Kapital auf dem britischen Boden beschäftigt und die britische Arbeit bezahlt macht; das ist Politik. Im Interesse des Landes ist es unerträglich, daß es Amerika und Deutschland erlaubt ist, Waffen zu schmieden, um uns aus dem Handel unserer eigenen Kolonien zu vertreiben, während wir mit verwehrten Armen dasitzen und uns hinter veralteten Formeln verschützen. Das Verdict des Landes wird nicht lange auf sich warten lassen. Der einzige Weg ist der Appell an das Volk, zwischen Sozialismus und Tarixreform zu wählen. Das Ergebnis wird nicht zweifelhaft sein. Der Rede folgte begeistertes Beifall.

**Neue Steuern.**

Im Verfolg eines im August eingebrachten Vorschlages der Regierung wurde im Unterhause eine Resolution angenommen, welche die Regierung ermächtigt, eine Steuer von 5 Prozent der Bergwerksabgaben zu erheben. Die Annahme des Vorschlages erfolgte mit 127 Stimmen gegen 52 Stimmen. Schatzkanzler Lloyd George schätzte den Ertrag für das laufende Jahr auf 350 000 Pfund Sterling.

**Schweden.**

**Eine gute Folge des Generalstreiks.**

Wie die Sanitätsstatistik bekannt gibt, sind die Sterbefälle im Monat August noch niemals so niedrig gewesen wie gerade in diesem Jahre. In der Woche vom 8. bis zum 15. August starben bloß 8,7 pro Milie. Die Ärzte schreiben das der völligen Enthaltung von Alkohol zu und dem allgemeinen Aufenthalt in frischer Luft statt in den Fabriken, Werkstätten und Kasinos. Benützung diese gute Folge hat der Generalstreik gezeitigt.

**Norwegen.**

**Eine Auflösung des Storting.**

Das Storting ist gestern mittag aufgelöst worden. Die Neuwahlen beginnen am 2. und enden am 29. Oktober.

**Bulgarien.**

Die Blättermeldung, daß König Ferdinand mit seiner Familie zum orthodoxen Glauben überzutreten beabsichtige, wird amtlich für vollkommen unwar und jeder Begründung entbehrend erklärt.

**Griechenland.**

**Ein Staatsbankrott in Aussicht.**

Der Finanzminister erklärte, die Lage des Staates werde täglich ernster. Die Wiederherstellung normaler Verhältnisse sei dringend geboten, da, wenn der jetzige Zustand andauert, in spätestens zwei Monaten der Staatsbankrott eintreten werde.

Alle Angestellten der Straßenbahn in Athen streiken. Der Verkehr ruht.

**Türkei.**

**Die Lage in Albanien.**

Die Nachrichten aus Oberalbanien lauten höchst ernst. Dschamid-Pascha verlangte weitere ausgiebige Verstärkungen.

Nach einer Meldung der „Agence Havas“ ist die Nachricht, daß England der Proj. Zollhöhung zugestimmt habe, unzutreffend. Die englische Botschaft erhielt lediglich den Auftrag, über die Mitteilung der Worte mit dieser zu verhandeln. Das Ergebnis dieser Verhandlungen wird sie dem Londoner Kabinett unterbreiten.

**Marokko.**

**Die Kämpfe am Rif.**

Die spanischen Truppen verbrachten den Dienstag mit Befestigungsarbeiten der neuernannten Stellungen

sowie der Verproviantierung der Vorpösten. In Penon werden die Spanier durch lebhaftes Geschwetter der Kiffente beunruhigt. In Aluzemas traf eine Abordnung von Einwohnern aus Kadix ein, welche ihre Freundschaft Spanien gegenüber ausdrückten und um Schutz für Frauen und Kinder baten für den Fall, daß innere Unruhen ausbrechen sollten.

**Die Verluste der Spanier.**

Nach amtlichen Angaben beträgt der Gesamtverlust an Soldaten und Unteroffizieren seit Beginn des Feldzuges am 9. Juli 168 Tote und 98 Vermisste.

**Verreinigte Staaten.**

**Ein deutscher Bürgermeister in den Vereinigten Staaten.**

Die Stadt und das Deutschthum von Cincinnati haben nach den Mitteilungen des B. D. A. durch den Tod des Bürgermeisters Leopold Markbreit einen schweren Verlust erlitten. In Wien 1842 geboren, kam Markbreit als sechsjähriger Knabe nach Cincinnati. Den Bürgerkrieg machte er als Offizier mit, wurde schwer verwundet und geriet in Gefangenschaft, wo er monatelang in dem verächtlichen Libbygefängnis zu Richmond schmachtete. Zum Oberst befördert, kehrte er nach dem Kriege nach Cincinnati zurück, wurde dort von seinen Mitbürgern mehrfach in städtische Ämter und 1907 zum Bürgermeister der Stadt gewählt. Den deutschen Interessen brachte er alle Zeit warme und verständnisvolle Teilnahme entgegen. Sein Tod ist gerade jetzt für die dortigen Deutschen um so schmerzlicher, als der nächste Konvent des großen Deutsch-Amerikanischen Nationalbundes in Cincinnati tagen wird.

**Brasilien.**

Bei einer Rundgebung von Studenten in Rio de Janeiro, bei der die Polizei von der Schutzwaffe Gebrauch machte, wurde ein Beteiligter erschossen; mehrere wurden verwundet, unter ihnen einer schwer.

**Luftschiffe und Aeroplane.**

**Die Heimfahrt des „J. 3“.**

Das Luftschiff „J. 3“ überflog gestern abend 6 Uhr 35 Min. seine Heimatstadt Friedrichshafen. Es fuhr vor der Stadt über den Hafen dem Schloß zu in der Richtung Kanzell unter dem Jubel der Bevölkerung und vieler Fremden.

**Der glänzende Erfolg des „J. 3“.**

h. d. Friedrichshafen, 23. September. „J. 3“ hat während seiner letzten Reise, die am 10. September in Friedrichshafen begann, über 1500 Kilometer zurückgelegt, zum Teil in Regen und Sturm. Es ist dies eine Rekordleistung, die so bald von keinem anderen Luftschiff überboten werden dürfte. Noch in dieser Woche soll eine Reihe von neuen Probeflügen stattfinden, um eine Neuerung an den Propellern und ihrer Befestigung auf die Brauchbarkeit hin zu prüfen. Um 8 Uhr gestern abend begab sich Graf Zeppelin mit seinem Stabe, von der Menge freudig begrüßt, ins Deutsche Haus.

**„Parfeval 4“.**

Bitterfeld, 22. September. Mit dem Bau eines fünften „Parfeval“ wird unverzüglich begonnen werden. Die Probeflüge des „Parfeval 4“, die unter Leitung des Majors v. Parfeval gestern stattfanden, haben ein vorzügliches Resultat ergeben.

**Ein Aviatiker tödlich verunglückt.**

Ab. Boulogne-sur-Mer, 22. September. Der Aviatiker de Rue stieß heute vormittag 11 Uhr bei der Landung mit dem vorderen Teile des Aeroplans auf eine Erderhöhung. de Rue geriet unter den Apparat, der umstürzte, und wurde mit zerstücktem Brustkasten tot hervorgezogen. de Rue ist identisch mit dem Hauptmann Herber, einer der eifrigsten Förderer der Aviatik und Sekretär der Abteilung für Flug-

**Aus Kunst und Leben.**

**Ein Onkel der deutschen Kaiserin.**

Der kürzlich erfolgte Besuch der deutschen Kaiserin in Langenburg, der Heimatstadt ihrer Mutter, ruft die Erinnerung an den vor wenig Jahren verstorbenen Fürsten Karl von Hohenlohe-Langenburg, den ältesten Onkel der Kaiserin, wieder wach. Er war der Erbprinz und durch seine hohe geistige Begabung berechtigt, einmal eine besondere Rolle in der Geschichte Deutschlands zu spielen. Es kam anders. Als er vor etwa zehn Jahren starb, wurde nur flüchtig des stillen Gelehrten gedacht, der in Salzburg sein völlig zurückgezogenes Leben beschloß. Nur wer in der Lage war, den außergewöhnlichen Mann näher zu kennen, wußte den Wert dieses seltenen Menschen zu schätzen. Ein Herzensroman war die Ursache, daß Karl von Hohenlohe kurz nach dem Tode seines Vaters von der Erbfolge zurücktrat und Titel, Würden und Reichthum seinem Bruder Hermann, dem späteren Statthalter der Reichslande, freudig überließ. Wie ein Märchen hört es sich in unserer prosaischen Zeit an, wenn man die Lebensgeschichte dieses Prinzen erzählt. Als seine Schwester, die Mutter unserer Kaiserin, sich mit dem Augustenburger Herzog verlobte, sollte sie, nach gutem deutschen Brauch, des Kochens in der Hofküche des väterlichen Schlosses erlernen, und damit ihr das nicht allzu langweilig würde, suchte man sechs Langenburger Bürgerstöchter aus, die mit geheimnisse eingehüllt wurden. Von den Sechsen war Marie Gerotwol die hübscheste und lustigste. Ihre lachenden Braunaugen lachten es dem ernsten Prinzen Karl gewaltig an, wenn er ab und zu Gelegenheit hatte, die junge bürgerliche Gesäßlein der Schwester zu sehen. Dann hielt die Fürstentochter Hochzeit und der Erbprinz wollte sich auch die Fürstentochter hochzeit er auf Rang und Würden und führte seine geliebte Marie Gerotwol als Gattin heim. Der König von Württemberg hatte ihr den Titel einer Freifrau von Brown verliehen. Unter diesem Namen lebte Karl von Hohenlohe-Langenburg auch eine Reihe von Jahren in Frankfurt, wo er sich mit seiner Familie in der Leertöde

ein behagliches Heim gegründet hatte. Rust, Materie, gute Bücher, angenehme, aber nur in engem Kreise gebaltene Gesellschaft, ein täglicher Spazierritt vertrieben ihm die freien Stunden. Die meiste Zeit jedoch verbandete er auf die Erziehung des Sohnes und der beiden Töchter. Die älteste davon, Viktoria, war Potentat der Königin von England und ein bildschönes Mädchen. Sie ist an einen ungarischen Magnaten verheiratet, während Beatriz, die zweite, ledig blieb. Karl, der Sohn, steht in österreichischen Diensten. Ende der sechziger Jahre zog die Familie von Brom nach Salzburg, wo der Fürst befristet war. Dort ist er auch nicht lange nach seiner Gattin gestorben. Welt über vierzig Jahre dauerte die überaus glückliche Ehe zwischen dem hochgeborenen Prinzen und dem einfachen Bürgermädchen.

A. H. \* Peary und Cook. Nach einer in New York eingetroffenen Meldung begibt sich Peary von Ebdurh (Neuschottland) direkt nach seiner Heimat Maine, wo er vorläufig in Zurückgezogenheit zu leben gedenkt. Dem Vernehmen nach wird er sich über Dr. Cooks Anspruch in keine Kontroverse einlassen, bis dieser der Universität Kopenhagen seinen Bericht vorgelegt hat, was binnen zwei Wochen erfolgen dürfte. Eine Schwester Whitens, eine Frau Hodgett, empfing von ihrem Bruder einen vom 5. September datierten Brief, der die Worte enthält: „Traß Cook in Etah. Er vollbrachte eine große Sache und hat Aussicht, ein berühmter Mann zu werden. Er erhebt Anspruch darauf, den Pol erreicht zu haben. Soweit ich beurteilen kann, erreichte er ihn tatsächlich.“

**Theater und Literatur.**

Das Gastspiel des „Deutschen Theaters“ im Ausstellungstheater der „Ala“ in Frankfurt a. M. ist nun zu Ende gegangen und hat, wie der „Frankf. Gen.-Anz.“ uns zuverlässiger Quelle meldet, mit einem Defizit von 16 000 M. abgeschlossen. Da Max Reinhardt nur gegen ein festes Honorar pro Abend nach Frankfurt kam, trifft dieser Ausfall einzig die „Ala“. Rechnet man hierzu den Ausfall, der unseren beiden städtischen Theatern naturgemäß aus dem Gastspiel des „Deutschen Theaters“ erwachsen ist, dann kann man ermeßen, daß Frankfurt es sich ein gut Stück Geld hat kosten lassen, die Reinhardt'schen Regiekünste kennen zu lernen, soweit das primitive hölzerne Ausstellungstheater diese zur Geltung bringen ließ.

über ihr Unglück, werden butterweich, die alten Feinde versöhnen sich, das Liebespaar von früher nimmt seine Glückseligkeit von neuem wieder auf wie einst im Mai. Auch die beiden Enterbten behandeln man brüderlich und läßt den Schauspieler von seinen Bombenrollen und den Schweden von seiner imaginären Erfindung schwärmen. Das ist nun alles ziemlich düm. Etwas Würze kommt nur durch den Genius loci, den Geist der Bar, den einzigen Spiritus, der in dem Stück merktbar wird: In mannigfacher Gestalt und ungezählt als Coctail, Sherry Gobler, Kly und Geist Americain. Und zum ersten Male fließt alles unbar in der Bar. Der Wirt gibt, da nun doch einmal gestorben werden muß, gratis: „alles muß verunreinigt sein“. Ungeheure Betrunkenheit erfaßt die Menschenbrüder noch vor der Sünder. Und eine nette Idee — ich liebe gern — ist, daß unter den bestialisch Lebenden ein Melancholiker ist, Charlie, der Reklmer; ihm schlägt's nicht an, er steckt sich weinend aus dem Bund und klagt seufzend, daß er leider zu viel vertragen könne.

Der dritte Akt bringt, das bereitet sich recht durcheinand vor, den Rückschlag. Das elektrische Licht flammte wieder auf, das Telephon läutet, der Nachrichtentelegraph arbeitet wieder und teilt mit, daß nur der kleine Damm gebrochen, daß das Wasser schon im Sinken und der Sturm vorbei. Also viel Böhm um nichts.

Die Läden sinken, der Tag lackt herein, und die Best macht wieder ihr altes Gesicht. Was der Tod verbrüder, reißt das Leben wieder auseinander. Der Spekulant steht auf und ab vom süßen Nadel und rechnet an seiner Weizenkonjunktur und kündigt die Millionenbrant an, die aligen Feinde sagen sich schleunigst ein paar Sottisen, das süße Nadel, der Wirt und der Schwede werden als Eindringlinge in die seine Bar rausgeschmissen und der Wirt wundermild, noch eben spendetrost, präsentiert die Rechnung für die lustige Todesnacht.

Die Brüder gehen mit flüchtigem Gruß auseinander, der eine nach links, der andere nach rechts, und Charlie der Reklmer befielt sich's Eis bei Aniederboder u. Ko., denn es wird ein heißer Tag werden.

Das wurde mit diesem Offer gespielt, vor allem von Seine, dem Raisonneur und Clewing, dem Spekulant.

Aber es war, um in der Pariphrase zu bleiben, ein phantastischer Mixed drink, wässrig, und er schmeckte nach dem Strohhalm.

F. P.





